



**Denkort
U-Boot-
Bunker
Valentin**

Christel Trouvé • Marcus Meyer • Mirko Wetzel

**Gedenkstätten-Konzeption
für den Denkort U-Boot-Bunker Valentin**

Stand: September 2010

Einleitung	3
I. Besonderheiten des Ortes	5
<i>1. Der Bunker als Teil einer Rüstungslandschaft</i>	5
<i>2. Die Rüstungslandschaft: der U-Boot-Bunker Valentin als Prisma einer „Gesellschaft des Kriegs“</i>	8
<i>3. Ikonographie einer Rüstungslandschaft: Die Authentizität des historischen Ortes</i>	10
II. Leitideen	13
<i>1. Die Multidimensionalität des Ortes deutlich machen</i>	15
<i>2. Vom Vorfindbaren ausgehen</i>	16
<i>3. Die Heterogenität der Besucherinnen und Besucher aufnehmen</i>	17
<i>4. Neue Formen der Auseinandersetzung entwickeln</i>	19
<i>Gedenkstättenpädagogische Angebote</i>	19
<i>Kulturelle Angebote</i>	20
<i>5. Kooperationen eingehen</i>	21
III. Inhaltliche und räumliche Erschließung des Denkkorts	24
<i>1. Räumliche Erschließung von Bunker und Außen-Gelände</i>	24
<i>Die historische Umgebung: Baustelle, Lager und Dorf</i>	24
<i>Der Bunker</i>	25
<i>Funktionsbau: Das Verwaltungsgebäude</i>	26
<i>2. Formen der Vermittlung</i>	27
<i>Informationsmodule</i>	27
<i>Bildungsangebote</i>	30
<i>Kunst und Kultur als weitere Formen der Auseinandersetzung</i>	33
IV. Gedenkstättenkonzeption U-Boot-Denkort Bunker Valentin - Masterplan	35
<i>1. Aufnahme des Grundbetriebs ab Frühjahr 2011</i>	35
<i>2. Maßnahmen ab 2011 zur Vorbereitung des Regelbetriebs ab 2014/16</i>	36
<i>3. Optionale Module ohne zeitliche Reihenfolge</i>	39
Anhang	43
<i>Literatur</i>	43

Einleitung

Der in Bremen-Farge an der Unterweser zwischen 1943 und 1945 von Zwangsarbeitern erbaute und als verbunkerte U-Boot-Werft gedachte Bunker Valentin wird zum 31. Dezember 2010 von der Bundesmarine geräumt, die ihn seit Mitte der 1960er Jahre teilweise als Depot genutzt hat. Neue Eigentümerin wird ab 2011 die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA) sein.

Die Vertreterinnen und Vertreter aller Fraktionen der Bremischen Bürgerschaft haben angesichts dessen in einer aktuellen Stunde am 9. April 2008 die Erwartung ausgesprochen, dass der U-Boot-Bunker Valentin vom Bund als Gedenkstätte von nationaler Bedeutung anerkannt wird und damit zu einem Ort der historisch-politischen Bildung werden müsse.

Am 3. März 2009 hat der Senat der Freien Hansestadt Bremen daher die Landeszentrale für politische Bildung Bremen mit der Erarbeitung einer wissenschaftlich fundierten Gedenkstättenkonzeption beauftragt, die den Kriterien des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) für die Gedenkstättenförderung des Bundes gerecht wird.

Am 15. Mai 2009 haben sich der Präsident des Senats, der Vorstandsvorsitzende der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben und der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien darauf verständigt, dass die BImA als neue Eigentümerin den Bunker aufgrund seiner Eigenschaft als Gedenkstätte von nationaler Bedeutung und Baudenkmal nicht veräußert und darüber hinaus die Einrichtung einer Gedenkstätte ermöglichen wird.

Mit einer weiteren Vereinbarung vom 28. Januar 2010 zwischen der Freien Hansestadt Bremen und der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben haben beide Seiten ein Mediationsverfahren eingeleitet, mit dessen Hilfe eine Nutzungsvereinbarung erarbeitet werden soll, in der sowohl die Nutzung des Bunkers Valentin als Gedenkstätte als auch eine teilwirtschaftliche Nutzung durch die BImA geregelt werden soll, mit deren Hilfe die BImA die laufenden jährlichen Unterhaltungs- und Sicherungskosten erwirtschaften kann.

Damit wurden die Grundlagen für die Einrichtung einer Gedenkstätte an einem historisch einzigartigen Ort geschaffen, die – 28 Jahre nach der Einweihung eines Denkmals, das an die Leiden der Zwangsarbeiter beim Bau des U-Boot-Bunkers erinnert und wegen des gesperrten Zugangs zum Depot der Bundesmarine auf einem Vorplatz errichtet werden musste – den interessierten Besucherinnen und Besuchern erstmals einen fachwissenschaftlich und gedenkstättenpädagogisch fundierten Zugang zum Bunker und zu den umliegenden, mit der Geschichte seines Bau verbundenen Orten ermöglicht. Die Einrichtung dieser Gedenkstätte

erfolgt in einer Phase der Neuorientierung der Gedenkstättenpädagogik, bedingt durch veränderte Rahmenbedingungen, insbesondere das Verschwinden direkter (familien-)biografischer Bezüge zur NS Zeit. In Bremen-Farge besteht die Möglichkeit, am Beispiel eines in seinen Dimensionen und Funktionen einzigartigen, auf dem Höhepunkt des „totalen Krieges“ errichteten militärischen Bauwerks den Prozess der Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus durch vielfältige, an veränderte Erwartungshaltungen und Rezeptionsgewohnheiten angepasste Konzepte zu fördern und lebendig zu halten.

I. Besonderheiten des Ortes

1. Der Bunker als Teil einer Rüstungslandschaft

Ende 1942 begann das Oberkommando der Kriegsmarine mit den Planungen für den Bau einer verbunkerten U-Boot-Werft in Rekum, einem Dorf im äußersten Norden Bremens.¹ In der unmittelbaren Nähe hatte die Wirtschaftliche Forschungsgesellschaft (Wifo), eine Tarngesellschaft des Reichswirtschaftsministeriums zur verdeckten Vorbereitung des Krieges, bereits 1935 mit dem Bau eines unterirdischen Treibstofflagers begonnen, das die Treibstoffversorgung der Wehrmacht im Kriegsfall sichern sollte. 1938 wurden für den weiteren Ausbau erstmals Fremdarbeiter eingesetzt. 1939 begann die Marine in unmittelbarer Nachbarschaft zum Treibstofflager der Wifo mit dem Bau eines eigenen unterirdischen Tanklagers. Die zum Bau beider Projekte vorhandene Infrastruktur wurde ab Anfang 1943 für den Bau des U-Boot-Bunkers Valentin genutzt. Auch die in den ursprünglich für die beiden Rüstungsprojekte eingerichteten Lagern untergebrachten Zwangsarbeiter wurden nun für den Bau des Bunkers eingesetzt.

Entsprechend der Neuorganisation der gesamten Marinerüstung und der Berufung von Otto Merker, dem mit den modernen Fertigungsmethoden des Serienbaus vertrauten Generaldirektor der Magirus Werke, zum neuen Leiter des „Hauptausschusses Schifffahrt“, sollten dort U-Boote des neu entwickelten Typs XXI in Sektionsbauweise auf Fließbändern und im Taktverfahren produziert werden. Von diesen Booten, die schneller waren und länger unter Wasser bleiben konnten als die bisher genutzten Modelle, erhoffte sich das Oberkommando der Kriegsmarine eine Wende im U-Boot-Krieg. Der Bau des Bunkers Valentin wurde zum zentralen Prestigeobjekt der Marinerüstung. Die Planungen liefen darauf hinaus, im Norden Bremens, das zu diesem Zeitpunkt zu einem Zentrum der deutschen Rüstungsindustrie geworden war,² die bestgesicherte und hochtechnisierteste U-Boot-Werft der deutschen Marinerüstung entstehen zu lassen.³ Die ideologischen und strategischen Voraussetzungen dazu hatte der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Karl

¹ Zu vielen Aspekten Geschichte des U-Boot-Bunkers Valentin und der Umgebung existieren bereits zahlreiche Untersuchungen (s. Literatur im Anhang). Andere Aspekte, wie die Geschichte der Kriegsgefangenen, die explizite Auseinandersetzung mit den Tätern und die allgemeine Nachkriegsgeschichte bedürften noch weiterer Forschungen.

² Vgl. Dieter Pfliegensdörfer, Vom Handelszentrum zur Rüstungsschmiede: Wirtschaft, Staat u. Arbeiterklasse in Bremen 1929 bis 1945, Bremen 1986.

³ Vgl. Marc Buggeln, Der U-Boot-Bunker „Valentin“. Marinerüstung, Zwangsarbeit und Erinnerung, Bremen 2010.

Dönitz, im Februar 1943 mit einer Verschiebung der Prioritäten zugunsten der U-Boot-Waffe geschaffen: „Der Seekrieg ist der U-Boot-Krieg. Den Forderungen, die dieser stellt, ist rücksichtslos alles andere nachzuordnen. Es handelt sich darum, für den U-Bootbau und Reparaturen Werft- und Arbeitskapazitäten zu schaffen, den U-Booten bessere Waffen und die besten Besatzungen zu geben. Mit der U-Boot-Waffe allein wird die Marine ihren entscheidenden Sieg beisteuern können. Diesem Ziel muss jedes Opfer gebracht werden.“⁴ Tatsächlich wurde dem Bau des U-Boot-Bunkers beinahe jedes Opfer gebracht: Die einst idyllische Flusslandschaft um Farge-Rekum wich einer Baustelle von etwa 4 km² Fläche, durchzogen von Schiffsanlegern, Schienensträngen und Wegen für die Zulieferung von Material, von Kränen, Betonmischanlagen und Baubaracken. Bis zu 10 000 Menschen arbeiteten täglich auf der Baustelle, die Mehrheit von ihnen waren Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene, Häftlinge des KZ Neuengamme und eines Arbeitserziehungslagers (AEL) der Gestapo. Deutlich mehr als tausend Zwangsarbeiter verloren während der Bauzeit ihr Leben. Viele von ihnen wurden in Massengräbern verscharrt, bis heute konnten nicht alle Opfer identifiziert werden. Das Ergebnis ihrer Sklavenarbeit war ein Bunker von 426 Metern Länge, bis zu 97 Metern Breite, bis zu 33 Metern Höhe und bis zu sieben Metern Wandstärke. Allerdings wurde dort kein einziges U-Boot gebaut. Im März 1945, der Bunker war zu etwa 90 Prozent fertig gestellt, flogen Bomber der Royal Air Force einen ersten Angriff, der die noch nicht vollständig fertig gestellten Teile der Decke traf. Zwar wurden die Bauarbeiten noch bis zum 6. April weitergeführt. Angesichts der bereits wenige Kilometer vor Bremen stehenden britischen Truppen war eine Fertigstellung des Bunkers allerdings völlig unmöglich. Die meisten ausländischen Zivilarbeiter kamen kurz danach frei. Lediglich die vom NSDAP-Kreisleiter als besonders gefährlich eingeschätzten polnischen Arbeiter wurden weiter gefangen gehalten. Die Häftlinge des KZ Außenlagers Bremen-Farge wurden am 10. April auf einen Todesmarsch zum Hauptlager Neuengamme geschickt. Von dort ging es weiter Richtung Lübecker Bucht, wo die Häftlinge auf Schiffe geladen wurden. Bei der irrtümlichen Versenkung der „Cap Arkona“ und der „Thielbek“ durch britische Flieger kamen am 3. Mai 1945 viele der Farger Häftlinge ums Leben. Der zweite Todesmarsch am 11. April führte in das Kriegsgefangenenlager Sandbostel. Dort wurde den Häftlingen über mehrere Tage jegliche Nahrung verweigert, viele von ihnen starben. Anfang Mai befreiten britische Truppen Bremen-Nord und damit die übrigen noch in den Lagern verbliebenen ausländischen Zwangsarbeiter. Damit endete ein Prozess, in dessen Verlauf die noch zu Beginn der 1930er Jahre ländliche, von Wald- und Heideflächen dominierte Landschaft um Farge-Rekum,

⁴ Vermerk über die Ansprache von Dönitz vom 2.2.1943, in: Kriegstagebuch der Seekriegsleitung, Bd. 2, S. 11f.

Schwanewede und Neuenkirchen durch mehrere Rüstungsprojekte nahezu vollständig überformt worden war.

Die unmittelbare Nachkriegsgeschichte des Ortes zeigt, dass der Bunker mit dem Ende des Kriegs zunächst keineswegs an Bedeutung verlor und verdeutlicht so die lange anhaltenden Schwierigkeiten im Umgang mit dieser Hinterlassenschaft des Nationalsozialismus. Nachdem sich die von den Alliierten geforderte Sprengung des Bunkers nicht realisieren ließ, weil die berechnete Druckwelle und Erderschütterung die umliegenden Wohngebiete zerstört hätte, nutzten die britische und die amerikanische Luftwaffe ihn zunächst als Testziel für die Durchschlagskraft neuer Bomben. Zeitgleich schlug das für Farge-Rekum zuständige Ortsamt Bremen-Blumenthal, den Bunker durch Einspülungen verschwinden zu lassen, „damit auch in diesem Teil des Landes Bremen die Erinnerung an die Kriegsschrecken nicht immer wieder wachgerufen wird [...]“⁵ Letztlich setzte sich der für den Bau des U-Boot-Bunkers verantwortliche Ingenieur durch: Arnold Agatz, inzwischen zum Hafenbaudirektor aufgestiegen, verhinderte in dieser Funktion, dass sein „Werk“ verschwand.

Nach dem Ende der Bombenabwürfe im November 1949 wurden weitere Nutzungsvarianten für den Bunker diskutiert, der inzwischen in den Besitz des Oberfinanzpräsidiums Bremen übergegangen war. Ein Vorschlag lautete, ein Ausflugslokal auf dem Bunkerdach einzurichten, weitere, den Bunker als Kühlhaus, als Hülle für einen Atomreaktor oder als Lagerplatz für Atomwaffen zu nutzen. Währenddessen wurden die Baracken der ehemaligen Zwangsarbeiterlager nach und nach abgerissen. 1958 übernahm die Bundeswehr das ehemalige Lagergelände als Standortübungsplatz. Der Bunker selbst ging Anfang der 1960er Jahre in den Besitz der Bundesmarine über und wird seitdem als Depot benutzt.

Die Erinnerung an die Lager und an die Verbrechen, die sich dort und beim Bunkerbau zugetragen hatten, hielten lange Jahre zunächst nur die Überlebenden-Verbände wach, unterstützt ab Beginn der 1980er Jahre vom zunehmenden bürgerschaftlichen Engagement. Seit Beginn der 1990er Jahre beteiligt sich auch die Bundeswehr an der historisch-politischen Bildung, in dem sie Führungen anbietet und einen Platz für eine Ausstellung zur Geschichte des Bunkers zur Verfügung stellte.

⁵ Schreiben des Ortsamtes Blumenthal an den Senator für Bauwesen vom 8.6.1949, in: StAB, 4,29/1-963.

2. Die Rüstungslandschaft: der U-Boot-Bunker Valentin als Prisma einer „Gesellschaft des Kriegs“

Die Geschichte der Rüstungslandschaft in Bremen-Nord kann als Prisma der militärischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen einer Gesellschaft unter den Bedingungen des Krieges betrachtet werden.

Der U-Boot-Bunker selbst als sichtbarstes Relikt und Kulminationspunkt dieses Prozesses steht einerseits für die bis Kriegsende immer noch vorhandene technische Innovationsfähigkeit des NS-Regimes und, ähnlich wie die Raketenfertigung der V1 und V2 sowie das sog. Jägerprogramm, auch für die Rüstungsmobilisierung im „Totalen Krieg“ und die damit verbundene enge Verflechtung von staatlicher und privater Kriegswirtschaft. Die Marine war hier die treibende Kraft. Ihre Beteiligung an nationalsozialistischen Verbrechen zeigt sich an kaum einem zweiten Ort so deutlich wie in Farge. Die eigentliche U-Boot-Produktion sollte von der zum Thyssen-Konzern gehörenden Vulkan-Werft übernommen werden, mit den dazu notwendigen technischen Einrichtungen war der Krupp-Konzern beauftragt. Während des Baus selbst waren etwa 50 Baufirmen aus Bremen und dem gesamten Reichsgebiet im Einsatz, u.a. Luchterhand Stahlschalungen, Wayss & Freytag, Gottlieb Tesch, Krupp Rheinhausen oder HOCHTIEF.

Der Bau des U-Boot-Bunkers verweist darüber hinaus angesichts der damit verbundenen strategischen Überlegungen und dem ungeheuren Ressourcen-Aufwand auf militärischen Größenwahn. Die Bereitschaft aller Beteiligten, sämtliche verfügbare Ressourcen für die Fertigstellung des Bunkers einzusetzen, zeigt, dass der Glaube an Wunderwaffen, zu denen auch der U-Boot-Typ XXI zu rechnen ist, nicht nur ein Konstrukt der Nazipropaganda zur Mobilisierung der durch den Bombenkrieg demoralisierten Bevölkerung und der von Rückzugserfahrungen ernüchterten Wehrmacht war, sondern dazu führte, dass der Bau des Bunkers in Farge bis zum April 1945 unter äußersten Anstrengungen vorangetrieben wurde.

Das im Osten der Bunkerbaustelle gelegene Lagergelände steht für die unterschiedlichen Formen, Funktionen und Hierarchien nationalsozialistischer Zwangslager. In sieben unterschiedlichen Lagertypen, darunter das zweitgrößte Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme, waren Häftlinge und Gefangene aus ganz Europa untergebracht, die nahezu alle Gruppen von Zwangsarbeitern repräsentierten. An den Lagern können sowohl die Reglementierungen der zur Zwangsarbeit ins Reich Deportierten als auch der Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen in der Rüstungsindustrie, der auf Abschreckung aller in der

Kriegswirtschaft Beschäftigten zielende Terror im AEL der Gestapo und der den Tod bewusst einkalkulierende, auf Arbeit und Vernichtung ausgerichtete Einsatz der Häftlinge des KZ Neuengamme nachvollzogen werden.

Die Gewalt, der die Zwangsarbeiter in den Lagern unterworfen waren, setzte sich auf der Baustelle im Norden und Süden des Bunkers in anderen Formen, unter anderen Bedingungen und unter Beteiligung zahlreicher weiterer Akteure fort. Die Bausklaven mussten körperlich anstrengende Arbeiten verrichten, zum Beispiel die Fundamente ausschachten, Zementsäcke schleppen, Beton mischen, Stahlträger transportieren oder Eisendraht flechten. Sie wurden von Marinesoldaten und SS-Angehörigen bewacht, von Funktionshäftlingen, vor allem aber von den Zivilangestellten der deutschen Baufirmen befehligt. Diese zivilen Arbeitskräfte lebten in eigens errichteten Firmenbaracken auf der Baustelle und konnten sich im Gegensatz zu den Zwangsarbeitern frei bewegen. Über das reibungslose Funktionieren der Baustelle wachten neben den Vertretern der Organisation Todt und der Marinebauleitung Ingenieure wie Arnold Agatz oder Erich Lackner. Hier prallten unterschiedlichste Lebensbedingungen unmittelbar aufeinander und hier öffneten sich unterschiedlichste Handlungsspielräume für die Beteiligten. Die Baustelle, das Nebeneinander von modernster Bautechnik und Sklavenarbeit, von Freiheit der Firmenangehörigen und Unfreiheit der Zwangsarbeiter, verweist so auch auf das Nebeneinander von Modernität und Barbarei, das für den Nationalsozialismus kennzeichnend war, sowie auf die Rolle und das Selbstverständnis der technischen Eliten bei der Umsetzung dieses Bauvorhabens.

Dies alles geschah unter den Augen der Zivilbevölkerung. Die Orte Farge und Rehum als dritte historisch bedeutende Fläche neben Bunkerbaustelle und Lagergelände, lagen nicht nur in der Nähe der Baustelle, sie wurden immer mehr zu deren Teil. Die Anlieferung der meisten Baustoffe erfolgte per Bahn über den Bahnhof Farge oder die Schiffsanleger an der Weser in direkter Nähe der Wohnbebauung. Viele Häuser lagen nur wenige hundert Meter von der Baustelle selbst entfernt. Deren Lärm, deren Gerüche, die nächtliche Beleuchtung und die täglichen Märsche der Zwangsarbeiter über die Lagerstraße konnten der Bevölkerung nicht verborgen bleiben. Zwar mieden die Einwohner die Baustelle und das Lagergelände in der Regel. Dennoch kam es zu vielen direkten Kontakten zwischen den unterschiedlichen Gruppen von Zwangs- und Zivilarbeitern und den Dorfbewohnern. Einige Bauern lieferten Lebensmittel ins AEL oder holten dort Abfälle für ihre Schweine ab. Regionale Handwerksbetriebe profitierten massiv von ihrer Beteiligung am Bunkerbau. Ein lokaler

Lebensmittelhändler wurde einer der Hauptlieferanten für die Lager in der Umgebung. Darüber hinaus kam es immer wieder zu Berührungen mit den Zwangsarbeitern, z.B. wenn sie Nahrung gegen selbstgebastelte Gegenstände eintauschen wollten oder weil ihnen die Flucht gelungen war und sie auf Hilfe angewiesen waren. Gerade in diesen Fällen lag es bei den Einwohnern, ob sie Hilfe leisten wollten oder nicht.

Schließlich ergibt sich auch eine europäische Dimension: Die Baustelle war der Einsatzort von Zwangsarbeitern aus ganz Europa, die Baumaterialien wurden zu großen Teilen aus den besetzten Gebieten nach Farge geschafft. Die Boote, die in Farge hätten endmontiert werden sollen, wären in den U-Boot-Basen entlang der französischen und der skandinavischen Küste stationiert worden, um von dort aus die Nachschubwege der Alliierten zu unterbrechen.

Die genannten Aspekte – der Lagerkosmos, die Bunkerbaustelle, die Tanklagerprojekte, die internationale Dimension, verbunden mit den komplexen Beziehungen und Handlungsräumen der Akteure – sowie die historischen und topographischen Besonderheiten machen den U-Boot-Bunker und seine Umgebung zu einem Prisma der Gesellschaft des „totalen Krieges“ und zu einem besonderen Ort in der deutschen Gedenkstättenlandschaft.

3. Ikonographie einer Rüstungslandschaft: Die Authentizität des historischen Ortes

Vom U-Boot-Bunker Valentin ging schon während der Bauzeit eine besondere Faszination aus. Zeitzeugen, die als Firmenangestellte am Bau beteiligt waren, berichten noch heute geradezu enthusiastisch von der technischen und organisatorischen Meisterleistung, die dort zwischen 1943 und 1945 vollbracht worden sei. Das damit verbundene Leid der Zwangsarbeiter wird dabei in der Regel ausgeblendet. Der Bunker hat 65 Jahre nach Kriegsende wenig von dieser Faszination verloren. Er ist eines der größten in Deutschland noch erhaltenen militärischen überirdischen NS-Baurelikte und der zweitgrößte Hochbunker europaweit. Nach der Zuschüttung des Bunkers Fink II in Hamburg Anfang der 1970er Jahren und dem Abriss der Ruine des Bunkers Kilian in Kiel vor zehn Jahren ist er außerdem der einzige in Deutschland noch vollständig erhaltene U-Boot-Bunker.

Ein Teil der heute vom Bunker ausgestrahlten Faszination geht auch auf die deutlich sichtbaren unterschiedlichen Nutzungsschichten zurück. So bildet der sanierte und seit den 1960er Jahren als Depot genutzte östliche Teil einen scharfen Kontrast zum westlichen Teil,

der durch die alliierten Angriffe im Mai 1945 schwer beschädigt und seit dem Kriegsende nicht mehr genutzt wurde. Während der sanierte Depotteil die Anmutung eines beliebigen Hochregallagers besitzt – gleiches gilt für die Flächen im ehemaligen Werkstattteil, die eher an eine Tiefgarage erinnern als an eine U-Boot-Werft oder gar einen Tatort nationalsozialistischer Verbrechen –, wurde der Ruinenteil, abgesehen von Sicherungsmaßnahmen und dem Einbau eines Holzsteges für Johann Kresniks Inszenierung „Die letzten Tage der Menschheit“ für das Bremer Theater, kaum verändert. Einerseits sind die Fundamente für die geplanten Produktionsstraßen noch deutlich erkennbar; auch vermittelt das Tauchbecken, in dem die U-Boote auf Dichte getestet und dann ausgeschleust werden sollten, einen Eindruck von den Dimensionen dieser Produktionsanlage. Andererseits haben die Bombentreffer während und nach dem Krieg sowie die Zeit in der Ruine deutliche Spuren hinterlassen. Die Decke ist teilweise durchschlagen, wodurch Regen in den Bunker eindringen kann. Ein durch einen Bombentreffer zerstörter Spannbetonträger ragt von der Decke und wird nur noch von seiner Armierung in dieser Position gehalten. Ausgewaschener Kalk bildet Stalaktiten an der Decke, die Dehnungsfugen der Betondecke werden von Fledermäusen als Quartier benutzt. Auch ein Uhu hat sich angesiedelt, das Bunkerdach ist zum Biotop geworden. Die in der Ruine herrschende Stille, die vor allem im Sommer deutlich wahrnehmbare Kälte und Feuchtigkeit, die Dunkelheit und der verwitterte Zustand verleihen ihr eine eigene Anziehungskraft. Inzwischen ist die Ruine, obwohl Ausdruck des Scheiterns und der Schwäche des auf den ersten Blick so unzerstörbaren Bunkers, der eigentlich lebendige Ort, während der Depotteil keinerlei Lebendigkeit ausstrahlt. Auch der Blick von Außen auf den Bunker offenbart die Gegensätze. Er bildet einerseits die intendierte Funktion als Schutzbau für die Produktion von U-Booten ab, verweist aber andererseits durch die deutlich wahrnehmbare Zerstörung auf das Scheitern der mit dem Bau des Bunkers verbundenen Vorstellungen.

Diese Ambivalenzen bleiben allerdings zunächst verborgen. Der Bunker ist zwar unübersehbar, lässt sich aber ohne entsprechendes Hintergrundwissen nur schwer dekodieren. Er unterscheidet sich damit erheblich von der Ikonographie der KZ-Gedenkstätten, deren Lagertore, Baracken oder Zäune von Besucherinnen und Besuchern leichter in ihren historischen Kontext eingeordnet werden können.

Eine Dekodierung ist ebenfalls auf den Arealen der früheren Lager- und Baustellenfläche vonnöten, die, im deutlichen Gegensatz zum Bunker selbst, nahezu unsichtbar geworden sind. Bei genauerer Betrachtung und mit dem entsprechenden Wissen finden sich allerdings auch

hier Überreste, an denen sich die Ausmaße der einstigen Rüstungslandschaft ablesen lassen können. Vom heute noch existierenden Bahnhof Farge führte z.B. ein Gleis direkt zur Bunkerbaustelle. Der entsprechende Bahndamm ist heute noch erkenn- und begehbar. Parallel verlief ein weiteres Gleis von einer Treibstoffbrücke, deren Überreste noch in der Weser liegen. Die Fläche zwischen Weser, Gleiskörper und Bunker ist allerdings heute überwuchert. Dennoch sind Reste der Baustelleneinrichtungen hier und da noch sichtbar. Gleiches gilt für die Fundamente von drei Betonmischanlagen an der Südwand der Bunkers sowie Resten unterirdischer Leitungen, durch die Beton durch Luftdruckrohre zu den Mischanlagen gepumpt wurde. Im Dorf Rekum selbst sind noch zwei Baracken der ARGE Nord erhalten, in der einige am Bunkerbau beteiligte Firmen zusammengeschlossen waren.

Auf die ehemaligen Lager selbst verweist zunächst die noch erhaltene Lagerstraße, die vom Bunker aus Richtung Osten führt. An den eigentlichen Lagerstandorten finden sich nur noch sehr wenige Hinweise. So sind die Fundamente der Wachbaracke des ehemaligen Arbeitserziehungslagers ebenso noch vorhanden wie die Überreste eines Rundbunkers des Marinertanklagers. Ein weiterer Rundbunker, der als Außenlager des KZ Neuengamme genutzt wurde, ist hingegen nur noch anhand von Bodenformationen erkennbar. Gleiches gilt für ein ehemaliges Massengrab sowie eine Haltestation der Marinebahn, die Materialien und Arbeiter zur Baustelle transportierte. Der Ende der 1990er Jahre gegründete Verein „Geschichtslehrpfad Lagerstraße“ nutzt für seine Arbeit eine noch vorhandene Funktions-Baracke des ehemaligen Marinelagers. Weitere Orte wie das Lager Tesch und ein Massengrab im sogenannten Wifo-Wald sind entweder vollständig verschwunden oder, wie im Fall der ehemaligen OT-Lager Heidkamp I und Heidkamp II, überbaut.

Die Gestalt des Bunkers, die ihn umgebende Baustellen- und Lagertopographie, die unmittelbare Nähe zur Zivilbevölkerung und die sich daraus ergebenden Bezüge zu unterschiedlichsten Aspekten des Nationalsozialismus machen die Rüstungslandschaft U-Boot-Bunker Valentin zu einem einzigartigen historischen Ort in der deutschen und der europäischen Gedenkstättenlandschaft.

II. Leitideen

Aus den besonderen Charakteristika des Ortes resultiert die Erkenntnis, dass es sich bei dem auf dem historischen Gelände geplanten Ort der Dokumentation und des Gedenkens nicht um eine reine Gedenkstätte nach dem Vorbild der bestehenden KZ-Gedenkstätten handeln kann, sondern dass sich die Konzeption des Denkkortes U-Boot-Bunker Valentin notwendig von den Konzeptionen anderer Gedenkkorte unterscheiden muss. Zwar ist der Bunker nicht zuletzt ein unübersehbares Mahnmal für das von einem Heer von Bausklaven erlittene Leid und den durch Gewalt und Willkür herbeigeführten Tod vieler von ihnen. Doch als einzig sichtbar gebliebenes Relikt einer Rüstungslandschaft steht er auch für eine inhaltlich und geografisch vielfältige Verzahnung, die sich nicht allein auf den Bunker und dessen Baugeschichte beschränken kann, sondern auf kilometerweit voneinander entfernte Orte als Teile eines historisch-räumlichen Zusammenhangs verweist. Diese aus der Geschichte und den Besonderheiten des Ortes resultierenden Grundvoraussetzungen verlangen – inhaltlich wie auch räumlich – neuere Erläuterungs- und Vermittlungsansätze.

Dies ist vor allem angesichts des grundlegenden Umbruchs in der Gedenkstättenarbeit in den letzten 15-20 Jahren, notwendig. Einerseits ist es in dieser Zeit gelungen, das „negative Gedächtnis“ als staatlich zu fördernde, öffentliche Aufgabe offiziell anzuerkennen und zu etablieren. Hiermit ging ein ab Ende der 1950er Jahre aus der Mitte der Gesellschaft initiiertes generationelles Projekt weitgehend zu Ende, das zwanzig Jahre später in die Gedenkstättenbewegung einmündete. Fokussierten die NS-Gedenkstätten in ihrer Entstehungsphase auf Gedenken und Erinnern, so erweist sich heute das reine Erinnern – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der zunehmenden zeitlichen Distanz und der schwindenden Bedeutung der NS-Geschichte für die Lebenswelten der Adressaten und Adressatinnen als immer weniger zielführend. Auf diesen fundamentalen Paradigmenwechsel muss die Konzeption des Denkkorts gründen, will sie nicht von vorneherein unzeitgemäß sein.

Wie in empirischen Studien belegt wurde, wird die politische Instrumentalisierung der historisch-politischen Bildung zugunsten eines „Erinnerungsimperatives“⁶ von Jugendlichen als unangemessen wahrgenommen. In der Folge erodiert auch die historische Neugier, Jugendliche erleben die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus häufig als „übergestülpt“. Die Angehörigen der nachgeborenen Generationen und insbesondere der so genannten Vierten Generation, die kaum mehr am kommunikativen Gedächtnis der NS-

⁶ Volkhard Knigge, Norbert Frei, Verbrechen erinnern: die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 428.

Geschichte teilhaben, können keinen lebensgeschichtlich vermittelten Bezug zur Geschichte des Nationalsozialismus mehr herstellen. Wird dies dennoch von ihnen verlangt, besteht die Gefahr, durch die Vermittlungsbemühungen selbst (berechtigten) Widerstand aufzurufen. Dies bezieht sich auch auf weite Teile der sogenannten Dritten Generation, die durch eine dem Erinnerungsimperativ verpflichtete Schulbildung das Interesse an der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus verloren haben und nicht zuletzt deswegen häufig für einen Schlussstrich unter diese Vergangenheit plädieren. Die Gedenkstättenarbeit bedarf einer neuen Ausrichtung, die nicht auf „vergangenheitsgefärbtem Demokratielernen“⁷ (V. Knigge) beruht, sondern den Fokus von der „Erinnerung“ auf die „Auseinandersetzung mit Vergangenheit“ verschiebt und damit verbunden auch die Frage nach der Bedeutung der NS-Geschichte heute bearbeitet.

Als Ziel einer solchen Auseinandersetzung, die historisch präzise und (quellen-)kritisch sein muss und außerdem eine Reflexion von Symbolisierungs- und Repräsentationsformen beinhalten soll, ist ein Geschichtsbewusstsein im Sinne von Verständnis dafür, wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit einander verknüpft sind, anzustreben. Ein solches Geschichtsbewusstsein kann von den Adressatinnen und Adressaten nur im Diskurs und unter Einbeziehung ihrer zunehmend heterogenen kulturellen und sozialen Hintergründe und Lebenswelten entwickelt werden. Für die Gedenkstätten allgemein ergibt sich daraus ein neues Anforderungsprofil: heute verstehen sie sich nicht mehr als Orte des reinen Erinnerns sondern gelten „als geschichtswissenschaftlich fundierte Institutionen anwendungsbezogener Forschung und historischen Lernens, als Orte historisch-politischer, ethischer Bildung mit einem gewissen Andachtscharakter“.⁸ Sie verstehen sich als zeithistorische Museen mit eigentümlichen, ihrer Geschichte entspringenden Eigenschaften, die sich aufgrund vielfältiger Informationsangeboten die Entwicklung eines empirisch gehaltvollen und reflektierten Geschichtsbewusstseins zum Ziel setzen, in dem die Verzahnung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zum Mittelpunkt der pädagogischen Arbeit wird. In diesem Sinne sind Gedenkstätten grundsätzlich Lern- und Bildungsorte. Zugleich jedoch sind sie Relikte der Tat sowie Orte des Leidens. Damit sind und bleiben die Gedenkstätten auch Orte des Eingedenkens und des persönlichen Erinnerns für all diejenigen, die auch heute noch solcher Orte bedürfen.

Dieser Wandel im Selbstverständnis der Gedenkstätten und ihrer gesellschaftlichen Funktion prägt das Konzept für den zukünftigen „Denkort U-Boot-Bunker Valentin“. Mit dem

⁷ Volkhard Knigge, „Zur Zukunft der Erinnerung“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 25-26/2010, hier S. 11.

⁸ Vgl. Volkhard Knigge, Zur Zukunft der Erinnerung, in: ApuZ, S. 11.

Arbeitstitel „Denkort“ wird dem oben geschilderten veränderten Selbstverständnis der Gedenkstätten, die Vermittlungsansätze von Geschichte sowohl den neuen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als auch den veränderten Rezeptionsgewohnheiten der Adressatinnen und Adressaten anzupassen, Rechnung getragen. Der Begriff weist darauf hin, dass generell nach neuen Wegen gesucht werden soll, die den Transfer der Geschichte in die Gegenwart möglich machen, die zur Reflexion über die Geschichte und ihre Bedeutung für die Gegenwart auffordern. Der Denkort wird ein Raum sein, der zur Auseinandersetzung, Begegnung und zum Mitdenken einlädt, der deutlich macht, dass Erinnerung etwas ist, was gestaltet wird und worauf Einfluss genommen werden kann. Nur so kann es heute noch gelingen, einerseits Jugendlichen, andererseits aber auch allen anderen Besucherinnen und Besuchern zu vermitteln, dass die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen nicht nur bedeutet, konventionelle Sprech- und Verhaltensmuster zu erfüllen, sondern dass sie sich – auf der Grundlage von historischer Erkenntnis – in den Prozess und die Gestaltung der Vergegenwärtigung von Geschichte mit eigenen Fragen und Anliegen einbringen können.

1. Die Multidimensionalität des Ortes deutlich machen

Der U-Boot-Bunker Valentin steht nicht für sich allein. Er ist weit mehr als nur eine geplante und gebaute, wenn auch nie in Betrieb genommene Produktionsstätte für U-Boote an der Weser gewesen. Er ist der sichtbare Kern eines Gesamtkomplexes, der sich weit über die Grenzen von Bremen-Nord hinaus bis an die Atlantikküste ausdehnte und für dessen Bau das NS-Regime alle vorhandenen Kräfte und Ressourcen – ob human, technisch oder materiell – mobilisierte. Er ist das Produkt, die materielle Konkretion eines Systems, das sich seit 1933 sukzessiv radikalisierte und sich immer größerer Teile der deutschen resp. der europäischen Gesellschaft und ihrer Ressourcen bemächtigte. Sich allein auf den Bunker und seine Größe zu fokussieren, ohne den Kontext seiner Entstehung zu hinterfragen, würde bedeuten, die historischen und geographischen Zusammenhänge zu ignorieren und die Komplexität eines 1944 am Höhepunkt seiner Radikalisierung angelangten Systems auszublenden.

Der U-Boot-Bunker Valentin ist somit Bestandteil einer Rüstungs- und Erinnerungslandschaft, deren vielschichtige Struktur einer topographischen wie diachronen Dekodierung bedarf:

Räumlich betrachtet steht er im Zentrum von zuweilen übereinanderliegenden konzentrischen Kreisen, die bis weit über die lokalen Grenzen hinaus reichen und dem historischen Ort eine

europäische Dimension verleihen. Zeitlich betrachtet ist er in seiner heutigen, ambivalenten wie vielschichtigen Gestalt unübersehbare Landmarke einer Jahrzehnte alten Sedimentierung, die in weiten Teilen nur noch begrenzt sichtbar ist. Eine der Hauptaufgabe des Denkkorts wird es sein, diese – räumlichen wie zeitlichen – Schichten freizulegen, die topographischen wie zeitlichen Bezüge wieder sichtbar und lesbar zu machen.

Unabdingbarer Bestandteil dieser Geschichte sind die sozialen Akteure, die sich tagtäglich auf der Baustelle begegneten und deren Handlungsspielräume auf die dritte zu dekodierende Dimension verweisen: die sozialen Interaktionen zwischen Zwangsarbeitern, ihren Bewachern, den deutschen Arbeitern, den deutschen Ingenieuren, den Sekretärinnen, den Angestellten in Zivil. Neben dem topographischen und dem diachronen System bedarf auch das soziale System U-Boot-Bunker Valentin als Prisma der Gesellschaft im „totalen Krieg“ einer Dekodierung. Die präzise Beschreibung der sozialen Räume ist eine wichtige Grundlage, um den Paradigmenwechsel von der Erinnerung zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu begleiten und zu befördern. Denn gerade der Blick auf die vielfältigen und unterschiedlichen Handlungsspielräume der am Bau beteiligten Akteure und Gruppen bietet Anschlussmöglichkeiten für eine erfolgreiche Vermittlungsarbeit, die die heterogenen kulturellen und sozialen Hintergründen und Lebenswelten der heutigen Adressatinnen und Adressaten der Gedenkstättenarbeit berücksichtigt.

2. Vom Vorfindbaren ausgehen

Bei der Verschiebung des historisch-politischen Bildungsparadigmas von der Erinnerung auf die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und mit dem bevorstehenden Übergang der NS-Geschichte vom kommunikativen in das kulturelle Gedächtnis – der direkte Austausch mit Zeitzeugen wird nur noch begrenzt möglich sein – kommt den historischen Orten der NS-Verbrechen eine besondere Bedeutung zu: als ehemalige Tat-Orte der Geschichte genießen sie die (scheinbare) Aura des Authentischen und Unmittelbaren. Das historische Interesse, das sie als steinerne Zeugen wecken, kann eine Auseinandersetzung mit der Geschichte initiieren: „Das gleichsam authentifizierende, wenn auch nicht authentische, das autorisierende Element des Ortes ist die Tatsache, dass ES hier stattgefunden hat, dass dies der historische Ort eines Geschehens ist.“⁹

⁹ Matthias Heyl, „Forensische Bildung“ am historischen Tat- und Bildungsort. Ein Plädoyer gegen das Erspüren von Geschichte, in: Christian Geißler, Bernd Overwien (Hg.), Elemente einer zeitgemäßen politischen Bildung. Festschrift für Hanns-Fred Rathenow zum 65. Geburtstag, Münster 2009, S.189 – 202, hier S.190.

Allerdings werden die historischen Orte, wenn sie wie etwa das Lagertor des KZ Auschwitz-Birkenau zur Ikone werden, oft zur Projektionsfläche des Erwartbaren, des bereits Bekannten und oft Gehörten, an das neue Fragen zu stellen sich kaum noch lohnt. In Farge existieren weder Stacheldraht, noch Baracken oder gar Krematorien. Die mit bekannten Bildern verbundene schnelle Einordnung in den historischen Kontext ist damit unmöglich. Die Sprache des Bunkers – die von seinen Dimensionen, seiner Materialität ausgehende Faszination – bedarf einer Dekodierung, Brechung und Deutung. Der Bau des Bunkers hat darüber hinaus in der Landschaft eine Narbe hinterlassen, die auch auf die Orte verweist, an denen buchstäblich Gras über die Geschichte gewachsen ist und die nahezu unsichtbar geworden sind. Diese Orte bleiben historisch, aber „erst durch den Eingriff von außen, durch das Erzählen ihrer Geschichte oder das Setzen eines erläuternden Erinnerungszeichens, werden sie zu ‚sprechenden‘ Orten.“¹⁰ Der Bunker selbst ist in diesem Sinne ein Asservat (Matthias Heyl) und eine deutbare Quelle. Viele weitere finden sich auf dem Baustellen- und auf dem Lagergelände oder entlang der Wege. Es gilt, sie zu bergen, zu kontextualisieren und zum Sprechen zu bringen. Den Besucherinnen und Besuchern wird so ermöglicht, sie als Relikte der Geschichte zu „lesen“ und zu interpretieren. Insofern folgen die Erkundung von topographischen und historischen Bezügen auf den historisch relevanten Flächen, in und auf dem Bunker sowie die Freilegung der sedimentierten Zeitschichten – im Bunker wie auf den ihn umgebenden Flächen – dem Prinzip einer forensischen Erkundung.

3. Die Heterogenität der Besucherinnen und Besucher aufnehmen

Der U-Boot-Bunker Valentin löst aufgrund seiner eingangs beschriebenen Eigenschaften ein breites Interesse aus. Das zeigen nicht zuletzt die Erfahrungen aus zahlreichen Führungen für unterschiedlichste Gruppen, die seit Jahren von den Mitgliedern des Vereins Geschichtslehrpfad Lagerstraße, der Internationalen Friedensschule Bremen und der Bundeswehr im Bunker und über die ehemaligen Lagergelände durchgeführt werden. Diese Gruppen besuchen den Bunker mit sehr unterschiedlichen Motivationen. Einige vor allem weniger gedenkstättenaffine und technikinteressierte Gruppen werden von der zweifellos bestehenden Faszination des Bunkers angezogen. Der Umgang mit dieser

¹⁰ Christine Glauning, „Steinerne Zeugen. Über die zukünftige Bedeutung historischer Orte. Ein Plädoyer für die Konkretisierung und Verortung von Geschichte“, in: , Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (Hg.), Zeugen und Zeugnisse. Bildungsprojekte zur NS-Zwangsarbeit mit Jugendlichen, Berlin 2008, S. 42-57, hier S. 46.

Faszination ist nicht unproblematisch, allerdings lässt sich diese Form der Motivation weder verbieten noch von vornherein brechen. Allerdings kann ein produktiver Umgang damit gefunden werden, wenn man ihr die Entstehungsgeschichte des Ortes mit den unterschiedlichen historischen Bezügen entgegensetzt.

Eine wichtige Zielgruppe des Denkortes werden zweifelsohne Schülerinnen und Schüler sein. Viele Lehrkräfte und Bildungseinrichtungen haben bereits großes Interesse signalisiert, den Denkort U-Boot-Bunker Valentin zukünftig verstärkt als außerschulischen Lernort wahrzunehmen. Angestrebt wird eine Integration des Themenkomplexes U-Boot-Bunker Valentin in das Curriculum der bremischen Schulen. Eine weitere große Gruppe werden Städtebesucher und –besucherinnen sein, die den Bunker als besichtigungswerten Ort wahrnehmen. Hinzu kommt die Gruppe der Technik- bzw. U-Boot-Begeisterten wie auch der Naturinteressierten, für die die Biotope um und auf dem Bunker sowie die Fledermauskolonie attraktiv sind. Es ist weiterhin davon auszugehen, dass der U-Boot-Bunker Valentin zu einem „Ausflugsziel“ für Bürgerinnen und Bürger aus der Region werden wird. Und nicht zuletzt wird der Denkort U-Boot-Bunker Valentin auch weiterhin ein Ort des Gedenkens für Überlebende, Angehörige von Opfern sowie die Überlebendenverbände sein. Deshalb wird auch der Denkort verschiedene Orte des Gedenkens umfassen. Insbesondere die ehemaligen Lagergelände, die zum Teil schon seit vielen Jahren von ehemaligen Häftlingen zum Gedenken an die Toten aufgesucht werden, müssen in das Gesamtensemble integriert und zugänglich gemacht werden.

An dieser Interessenvielfalt und an dieser Vielzahl von Fragen wird sich das Vermittlungsangebot des zukünftigen Denkortes orientieren und sich auf ein entsprechend heterogenes Publikum mit unterschiedlichen Motiven einstellen. Anspruch des Denkortes ist, die Fragen der Besucher und Besucherinnen ernst zu nehmen und sie als Chance zu begreifen, um von ihnen ausgehend neue Betrachtungsweisen über ihr ursprüngliches Interesse hinaus zu eröffnen. So sollen beispielsweise diejenigen Besucher und Besucherinnen, die primär aus Faszination für den U-Boot-Bau zum Besuch motiviert sind, zur Reflexion über die Bedingungen angeregt werden, unter denen der Bunker errichtet wurde. Der Denkort wird daher ein breites, differenziertes und immer wieder aktualisiertes Informationsangebot entwickeln, das sich an unterschiedliche Erkenntnis- und Vermittlungsinteressen orientiert, die jeweiligen Themen jedoch immer in den historischen Zusammenhängen verortet und damit einen Beitrag zur Entwicklung eines fundierten Geschichtsbewusstseins leistet.

4. Neue Formen der Auseinandersetzung entwickeln

Der Denkort U-Boot-Bunker Valentin wird ein Ort der lebendigen Auseinandersetzung mit der Geschichte werden. Er wird in die Zukunft gerichtet sein und durch ein breites und regelmäßig zu erneuerndes Angebot möglichst vielfältige gesellschaftliche Gruppen ansprechen. Besucherinnen und Besucher werden dazu angeregt, den Ort mehr als nur einmal zu besuchen, zu erkunden und als lebendige Institution wahrzunehmen. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, bedarf es neuer und innovativer Formen der Vermittlung. Das betrifft einerseits den Bereich der historisch-politischen Bildung, andererseits resultiert hieraus aber auch die Notwendigkeit, ein über pädagogische Arbeit hinausgehendes Angebot zu entwickeln.

Gedenkstättenpädagogische Angebote

Aus dem eingangs beschriebenen Paradigmenwechsel in der Gedenkstättenarbeit ergibt sich die zentrale Herausforderung, die Besucherinnen und Besucher und darunter vor allem Jugendliche dabei zu unterstützen, sich zur Geschichte des Nationalsozialismus in Beziehung zu setzen. Diesem Anspruch kann in erster Linie durch neue methodische Ansätze begegnet werden. Der U-Boot-Bunker selbst bietet für die Entwicklung neuer Zugänge bereits wegen der Vielfältigkeit der denkbaren Bezugspunkte zahlreiche Möglichkeiten. Die Fragen der Besucherinnen und Besuchern an den historischen Ort müssen im Zentrum der Auseinandersetzung stehen. Damit wird der Erfahrung begegnet, dass historisch-politische Bildung an Gedenkstätten von Jugendlichen häufig als stark ritualisiert, moralisch aufgeladen, beengend und vom eigenen Erkenntnisinteresse abgekoppelt wahrgenommen wird. In den pädagogischen Angeboten des Denkort wird Raum für neue Geschichtsbezüge entstehen, der von den Teilnehmer und Teilnehmerinnen selbst gefüllt werden muss. Möglich wird dies durch Angebote, in denen die Teilnehmenden als Subjekte im Zentrum der Auseinandersetzung stehen. Insbesondere die Integration von Ansätzen der kulturellen Bildung wird in diesem Zusammenhang große Bedeutung zugemessen, haben sich doch künstlerische Arbeitsweisen darin bewährt, individuelle Lernprozesse zu initiieren, die von Neugier getragen sind und von den Teilnehmenden selbst gestaltet werden können. Dieses Potenzial wird für die pädagogische Arbeit am Denkort U-Boot-Bunker Valentin als zentrale Säule entwickelt. Weiterhin werden Konzepte des interkulturellen Geschichtslernens

einbezogen, die auf die Auseinandersetzung mit diversen Geschichtsbildern, abhängig von kulturellem Hintergrund und persönlichen (Migrations-)Erfahrungen fokussieren. Damit sollen insbesondere multikulturellen Zielgruppen adäquate Angebote gemacht werden.

Kulturelle Angebote

Um vielfältigste Zielgruppen zu erreichen und zur Auseinandersetzung mit der Geschichte des U-Boot-Bunkers Valentin anzuregen, bedarf es jenseits der primär auf Schülerinnen und Schüler sowie Auszubildende bezogenen pädagogischen Angebote weiterer Formen der Vermittlung. Neben Sonderausstellungen, Buchvorstellungen, Tagungen und Podiumsdiskussionen gehört auch Kunst, als alternative Form der Impulssetzung, dazu. Gerade die künstlerische Auseinandersetzung mit Bunkeranlagen kann auf eine Tradition zurückblicken, die bis in die 1970er Jahre reicht. Damals widmete sich der Begründer der „Bunker-Archäologie“, Paul Virilio, den „finalen Architekturen“ des sogenannten Atlantikwalls und baute „die dortigen Zeugen einer aggressiven Vorwärtsverteidigung“ in eine umfassende „Philosophie des militärischen Raums“ ein, nachdem er sie sorgfältig inventarisiert, dokumentiert, typologisch sortiert und analysiert hatte.¹¹ Diese theoretische Grundlegung erwies sich sehr rasch als Nährboden für eine „Bunker-Ästhetik“, in der Künstlerinnen und Künstler mit dem illusionären Konzept der inneren Sicherheit kreativ umgingen. Gerade mit dem Schwinden ihrer ursprünglichen Funktion nach Kriegsende gewannen die baulichen Relikte des Krieges an gesellschaftlicher Brisanz. Die Nachgeschichte des U-Boot-Bunkers Valentin illustriert dies hervorragend, wie die lange anhaltenden Schwierigkeiten im Umgang mit den Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus verdeutlichen. Die Relikte werfen auch heute noch Fragen nach Krieg und Frieden, nach Aggressivität und Defensive auf. Diese Themen haben an Aktualität nicht verloren, sondern finden vielmehr direkte Bezüge in der Gegenwart. Die künstlerische Auseinandersetzung kann Impulse zu aktuellen Debatten geben, und „die anstößigen Objekte als Denkanstöße für kritisches Geschichtsbewusstsein“ aktivieren.¹²

¹¹ Vgl. Harald Kimpel, „Übersehenswürdigkeiten: Bunker-Ästhetik zwischen Tarnung und Warnung“, in: Inge Marszolek, Marc Buggein (Hg.), *Bunker. Kriegsort, Zuflucht, Erinnerungsraum*, Frankfurt/Main 2008, S. 298.

¹² Ebda, hier S. 296.

Kunstprojekte von zeitgenössischen Künstlern und Künstlerinnen werden deshalb fester Bestandteil innerhalb des Programms des Denkmals werden.¹³ Ein besonderes Gewicht erhalten künstlerische Strategien, die auf Beteiligung angelegt sind, in denen die Besucher und Besucherinnen nicht auf ihre Rolle als Rezipierende beschränkt bleiben, sondern partizipierender Teil des künstlerischen Arbeitsprozesses werden.¹⁴ Die Einbeziehung künstlerischer Zugänge soll eine aktive und lebendige Auseinandersetzung ermöglichen und neue Wege zur Annäherung an die Geschichte bieten, die mit den bisherigen Rezeptionsformen brechen. Durch solche innovativen und unkonventionellen Zugänge werden der Ort und die Diskussion um seine Bedeutung(en) lebendig gehalten.

5. Kooperationen eingehen

Der Denkort soll und kann nicht für sich alleine stehen. Deshalb gehört seine weitgreifende Vernetzung mit lokalen und überregionalen Geschichtsinitiativen und Institutionen der politischen und historischen Bildung, mit Bildungsträgern (Schulen, Universitäten, Volkshochschulen, Bildungswerke), Kultureinrichtungen und bildungsorientierten Besuchsangeboten zu den Kernbestandteilen des Konzeptes.

Die landesgrenzenüberschreitende Verteilung der ehemaligen Zwangsarbeiterlager und Rüstungsprojekte (Bremen und Niedersachsen) macht es notwendig, vor allem aber möglich, auch über die bremischen Grenzen hinweg sowohl mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, zu der über das ehemalige Außenlager Farge ein inhaltlicher Bezug besteht, als auch mit der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten eng zu kooperieren. Ziel der Zusammenarbeit mit der Stiftung ist es dabei, den Antrag auf Förderung durch den BKM gemeinsam als länderübergreifendes Projekt zu stellen.

Zu den lokalen Initiativen vor Ort bestehen bereits seit Jahren Kontakte. Gleiches gilt für einige bremische Einrichtungen, die im Bremer „Arbeitskreis Bunker Valentin“ an der konzeptionellen Arbeit beteiligt sind: Landesamt für Denkmalpflege, Landesarchäologie,

¹³ Zahlreiche Formen der künstlerischen Auseinandersetzung sind denkbar: Theaterstück mit Ortsbezug (vgl. dokumentartheater Berlin bzw. Shakespeare Company), Klanginstallationen (vgl. Kunstprojekt im Palastbunker, Berlin), Videoinstallationen bzw. Projektionen (vgl. Magdalena Jetelova) etc.

¹⁴ Als Orientierung dienen hier Projekte wie die von der Künstlerin Sigrid Sigurdsson entwickelte Arbeit „Braunschweig - eine Stadt in Deutschland erinnert sich“ an der Gedenkstätte Schillstraße oder die „Denksteinsammlung“ am Bahnhof Kassel von Horst Hoheisel.

Staatsarchiv, Bauamt Bremen-Nord, Immobilien Bremen, Focke-Museum, Verein „Erinnern für die Zukunft e.V.“, BUND, NABU, Hochschule Bremen, Universität Bremen.

Um die pädagogischen Angebote so zu gestalten, dass sie im aktuellen Schulalltag nutzbar sind, wurden Lehrerinnen und Lehrer aus Bremen und aus den umliegenden niedersächsischen Schulen von Anfang an einbezogen. Ortsbegehungen mit Schulklassen verschiedener Klassenstufen wurden mit dem Ziel durchgeführt, die Schüler nach ihren Erwartungen an einen zukünftigen Denkort U-Boot-Bunker Valentin zu befragen. Weitere Formen der Kooperation mit Schulen aus dem Bremer Raum sind angedacht, von lokalen Spurensucheprojekten (zum Thema Zwangsarbeit in und um Bremen) bis hin zu der Übernahme von Patenschaften für verschiedene (bereits vorhandene bzw. zukünftige) Denk-Orte in der Stadt, die in einem thematischen Zusammenhang mit dem U-Boot-Bunker Valentin stehen.

Die Landesarchäologie Bremen und Niedersachsen wurden bereits als Kooperationspartner gewonnen. Ziel einer Zusammenarbeit ist es, Projekte zu planen und umzusetzen, die auf eine Bestandsaufnahme der noch vorhandenen Relikte und landschaftlichen Spuren zielen. Die entsprechenden Projekte werden in die pädagogischen Angebote des Denkortes integriert.¹⁵

Ein weiteres Kooperationsprojekt mit dem Staatsarchiv Bremen sieht vor, dass die Archivbestände zum Komplex „U-Boot-Bunker Valentin“ dort dauerhaft aufbewahrt und erschlossen werden, wobei von den zentralen Dokumenten- und Fotobeständen digitale Kopien vor Ort in Bremen-Farge (Ausstellung, Medienstationen, offenes Archiv) den Besucherinnen und Besucher zur Verfügung stehen. Zukünftig angestrebt wird ebenfalls die Durchführung von archivpädagogischen Projekten als Vor- bzw. Nachbereitung eines Denkort-Besuchs. Hierfür könnten die weiteren im Staatsarchiv aufbewahrten Bestände zum Thema Zwangsarbeit in Bremen einbezogen werden. Das Staatsarchiv ist außerdem inzwischen Träger der Dokumentationsstätte „Gefangenenhaus Ostertorwache“, die in einem von der Gestapo benutzten Zellentrakt des Bremer Wilhelm Wagenfeld Hauses untergebracht ist. Eine Kooperation wäre hier auf Grund der historischen Verknüpfung mit dem ehemaligen AEL in Farge ebenfalls denkbar.

¹⁵ Es wird seitens der Landesarchäologin zurzeit auch geprüft, inwieweit sich Maßnahmen zur Förderung und Weiterqualifizierung in die Projektarbeit integrieren lassen. Vorbild könnten hier die entsprechenden Projekte sein, die während der Neugestaltung des Historisch-Technischen Museums Peenemünde erfolgreich durchgeführt worden sind.

Eine Kooperation mit der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen wird mit dem Ziel angestrebt, vor Ort eine kleine Handbibliothek mit themenbezogenem Angebot einzurichten. Darüber hinaus soll der Bestand der Bibliothek auf dem Campus um Literatur erweitert werden, die vor allem im Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Bunker im besonderen, aber auch mit Gedenkstätten im Allgemeinen stehen. Weitere mögliche Themen sind Bunker-Architektur oder Bunker-Archäologie.

Neben den Kontakten zum Historischen Marineamt des französischen Verteidigungsministeriums in Person des Generalkonservators des *Service Historique de la Défense* und Kurator der neuen Dauerausstellung im U-Boot „La Flore“ (Lorient), René Estienne, bietet die europäische Dimension der Geschichte des Bunkers darüber hinaus die Möglichkeit weiterer länderübergreifender Kooperationsprojekte, institutioneller wie auch personeller Art (z.B. freiwilliges soziales Jahr, Zivildienst).

III. Inhaltliche und räumliche Erschließung des Denkkortes

Die inhaltliche wie räumliche Erschließung des Denkkortes folgt den beschriebenen Leitideen. Räumlich berücksichtigt sie dessen topographische Vielfalt, in dem sie die unterschiedlichen historischen Orte einbezieht. Dazu gehören sowohl die Ruine des Bunkers, wie die umliegenden historischen Flächen. Die gedenkstättenpädagogischen Angebote sollen die inhaltliche Vielfalt des Denkkortes herausstellen und darüber hinaus den veränderten Rahmenbedingungen, vor allem dem Wechsel von der Erinnerung zur aktiven Auseinandersetzung, Rechnung tragen.

1. Räumliche Erschließung von Bunker und Außen-Gelände

Die historische Umgebung: Baustelle, Lager und Dorf

Um zunächst der topographischen Vielfalt des historischen Ortes gerecht zu werden und den Blick auch auf die „unsichtbaren“ Flächen zu lenken, soll der Besuch des Denkkortes nicht erst am Bunker beginnen. Mehrere Wege sollen ausgeschildert werden, um die Besucherinnen und Besucher am Ort ihrer Ankunft inhaltlich abzuholen und auf dem historischen Gelände zu begleiten: vom Bahnhof Farge, oder über die Hospital- und die Lagerstraße. Die Besucherinnen und Besucher nähern sich so dem Bunker des Streckenverlaufs der Schmalspurbahn durch Teile des ehemaligen Baustellengeländes entlang der Rekumer Straße und der Straße Unterm Berg, in deren Verlauf noch Funktionsbauten aus der Baustellenzeit zu sehen sind, oder über die historische Lagerstraße. Letztere führt sie auch Richtung Lagergelände, wo ein Parkplatz neben der Baracke 27 zur Verfügung steht. Diese mit Informationstafeln versehenen Wege sind Bestandteil eines die gesamte Baustellentopographie erschließenden Leitsystems, das der Leitidee folgt, den Bunker von Anfang an als Teil einer größeren historischen Topographie darzustellen.

Der Bunker

Am Bunker angekommen, sollen sich die Besucher zunächst einen Überblick über das Äußere verschaffen können, indem sie einen ebenfalls mit Informationselementen versehenen Rundweg nutzen, der an den bereits vorhandenen und mit Einsichtmöglichkeiten zu versehenen Öffnungen in Höhe der Drehscheibe und an den zwei Enden des Tauchbeckens entlang führt. Bänke auf Nord- und Südseite sollen die Möglichkeit bieten, das Äußere des Bunkers in Ruhe wahrzunehmen.¹⁶ Es ist geplant, die teilweise noch von der Vegetation überdeckten Relikte der ehemaligen Baustelle (z.B. Betonmischanlagen vor dem westlichen Zugang) teilweise freizulegen, um den äußeren Eindruck des Bunkers mit der Baustelle zu verbinden.

Der Bunker selbst kann über die ehemalige Kfz-Werkstatt der Bundeswehr an der Südseite betreten werden, die zum Empfangsbereich umgestaltet werden soll und alle Funktionen eines Besucherinformationszentrums erfüllt (inkl. Toilettenanlage, Büchershop¹⁷ und Garderobe). Über diesen Empfangsbereich gelangen die Besucherinnen und Besucher in Höhe der Mitte der 1960er Jahre errichteten Trennwand in das Bunkerinnere. Dort treffen die Zeitschichten aufeinander: Auf der Ostseite erstreckt sich der Depotteil, der künftig als Veranstaltungsfläche geplant ist (s.u.). Auf der Westseite öffnet sich die Ruine. An der Heterogenität der beiden Teile wird nichts geändert, da nur so die betreffenden Zeitschichten auch optisch dokumentiert werden können. Der historische Zusammenhang beider Flächen, die ursprünglich als Einheit gedacht waren, soll perspektivisch durch den Einbau von durchsichtigen Elementen optisch so wiederhergestellt werden, dass die Wahrnehmung des Produktionsteils in seinen ursprünglichen Dimensionen möglich ist. Optional soll hier eine „Zeitschleuse“ errichtet werden, deren Achse entlang der Trennwand verläuft und den Übergang vom Depot- in den Ruinenteil ermöglicht. Die Schleuse kann für die Projektion von Teilen der reichen Bild-Dokumentation genutzt werden, um die baulichen und zeitlichen Veränderungen sichtbar zu machen.

Der Weg führt die Besucherinnen und Besucher dann auf einem gesicherten, behindertengerechten und die Belange des Fledermausschutzes berücksichtigenden Weg durch die Ruine gehen können. Informationen zur Geschichte und Funktion der verschiedenen Bereiche werden dort lediglich angedeutet, ausführliche Informationen bleiben einer

¹⁶ Mit der BImA als zukünftige Eigentümerin des Geländes ist noch zu klären, wie zukünftig mit dem von der Marine zum Schutz des Depots errichteten Zaun umgegangen werden soll. Auch eine Auslichtung der Baumbestände auf der Südseite soll geprüft werden, um den Bunker in seiner vollen Länge wieder sichtbar zu machen.

¹⁷ Die Frage nach den Modalitäten des Betriebs muss noch geklärt werden.

zentralen, sich diesem Rundgang anschließenden Dokumentation vorbehalten. So sollen die die Besucherinnen und Besucher am Ende des Weges durch die Ruine in einen entlang der Trennwand zu errichtenden Baukörper gelangen, der ggf. teilweise aus der Nordwand des Bunkers herausragen könnte und Räume sowohl für die neue Dauerausstellung wie für Sonderausstellungen aufnimmt. Dort finden auch Medienstationen sowie Lesecken einen funktional geeigneten Platz.

Von diesem Baukörper aus kann perspektivisch der Zugang zum Dach ermöglicht werden. Hierzu würden in Höhe des Periskopturms ein Fahrstuhl und ein Nottreppenhaus eingerichtet werden. Der Zugang zum Dach – in einem wettergeschützten, allerdings nicht klimatisierten Bereich – würde es den Besucherinnen und Besuchern ermöglichen, den Blick über den Bunker hinaus zu werfen und mit Hilfe eines wetterfesten Modells und weiteren Informationselementen den inhaltlichen Bezug zwischen dem Bunker und vor allem dem ehemaligen Lagergelände und dem ehemaligen Massengrab herstellen zu können. An diesen geschützten Bereich würde sich ein gesicherter, nicht wettergeschützter Rundweg über das Dach des Ruineteils anschließen.

Funktionsbau: Das Verwaltungsgebäude

Das an der Nordseite des Bunkers in den 1980er Jahren von der Bundesmarine errichtete Verwaltungsgebäude bietet sich für die Unterbringung der Gedenkstättenmitarbeiter ebenso an wie für den pädagogischen Bereich (Seminarräume, offenes Archiv, Bibliothek etc.), der über einen im Norden des Ausstellungsgebäudes vorgesehenen Ausgang erreicht werden kann. Bis zur Verwirklichung des Gesamtkonzepts können auch die im Gebäude vorhandenen Toiletten und die Cafeteria weiter genutzt werden.

Im Bunker erhält die BImA einen vom Besucherverkehr getrennten Zugang zum östlichen Bunkerbereich, und zwar dem historischen Werkstattbereich, der zum größten Teil für eine mit der Gedenkstätte kompatible wirtschaftliche Teilnutzung vorgesehen ist.

2. Formen der Vermittlung

Die Begehbarkeit des ehemaligen Baustellen- und Lagergeländes, seine räumliche und visuelle Erfahrbarkeit, dienen als Ausgangspunkt einer historisch-politischen Dekodierung, die in verschiedenen Formen angeboten wird.

Informationsmodule

Angesichts der sowohl topographischen als auch inhaltlichen Komplexität der Ortsgeschichte und entsprechend des Grundsatzprinzips der Fokussierung auf das Vorfindbare werden die verschiedenen Informationsangebote sowohl in modularer Form als auch dezentral präsentiert werden. Konkret heißt das, dass die verschiedenen Aspekte der Geschichte des Ortes nicht auf eine zentrale Ausstellung reduziert, sondern an mehreren, stets aufeinander Bezug nehmenden Orten, in verschiedenen, sich ergänzenden medialen Formen dargestellt werden. Der zentralen Ausstellung kommt in diesem integrativen Konzept eine einordnende Funktion zu: Dort werden die Informationen zusammengeführt und kontextualisiert, um die Geschichte des Bunkers auch ohne die Begehung des Geländes und der dort präsentierten Informationen verständlich zu machen.

Dezentrale Informationen

Die dezentralen Module entlang der historischen Topographie verdeutlichen, dass die unterschiedlichen Orte unterschiedliche Perspektiven auf die zu präsentierenden Themen ermöglichen bzw. erfordern, vor allem aber, welche didaktischen Potenziale darin liegen. Erzählt man zum Beispiel das Thema „Zwangsarbeit“ ausgehend von den Relikten des Lagergeländes¹⁸, stehen die Bezüge zur Gefangenschaft und deren Bedingungen im Vordergrund. Verändert man die Perspektive, indem man sich von den Relikten der Baustelle aus diesem Komplex nähert, rückt der Zusammenhang zwischen Zwangsarbeit, Rüstungswirtschaft und Zivilgesellschaft näher.

Es gilt zunächst, die noch vorhandenen Relikte entlang der historischen Topographie von Baustelle, Dorf, Lagergelände und den dazugehörigen Wegen dezentral zu dokumentieren, in der Form von Freiluft-Dokumentationen bzw. von Hinweis-Schildern/Tafeln.

¹⁸ Die bereits vorhandenen Angebote des Vereins Geschichtslehrpfad Lagerstraße (Info-Stelen, Handyguide) werden in das Informations- und Wegeleitkonzept integriert.

Folgende Themen werden anhand des Vorfindbaren mittels verschiedener Träger (Übersichtskarten / Reliefmodelle / Infostelen / Audioweg / Audioguides / MP3, GPS, Apple-Applikationen, Geocache / Publikationen, Flyer) dokumentiert:

- das Lagersystem
- die Baustelle
- die geographischen Bezüge

Darüber hinaus ist geplant, an geografisch weiter entfernten Orten, die allerdings mit dem Denkort in einer inhaltlichen und historischen Beziehung stehen, Informationselemente zu verwirklichen und gegebenenfalls in das Wegeleitsystem einzubauen. Hier kommen sowohl die ehemaligen Massengräber als auch die Gräber der Zwangsarbeiter auf dem Osterholzer Friedhof infrage, aber auch Orte der Repression (Gestapostelle Bremen) und der Zwangsarbeit (Bunker Hornisse; AG Weser; Bremer Zwangsarbeiterlager) sowie die mit der Geschichte des Lagersystems in Farge in Bezug stehenden Orte (KZ Neuengamme; Kriegsgefangenenlager Sandbostel; Strecken und Ziele der Todesmärsche), bis hin zu den U-Boot-Basen in Lorient, Saint Nazaire und Brest. Durch ihre einheitliche Gestaltung und ihr Design sollten sie als Bestandteil eines Gesamtnetzes wahrnehmbar werden können. Damit wäre die Chance verbunden, vom Bunker ausgehend weitere Denkanstöße in die Stadt und die Region aber auch nach Europa auszusenden.

Zentrale Ausstellung im Bunker

Die im Bunkerinneren untergebrachte zentrale Ausstellung hat eine doppelte Aufgabe: Sie wird erstens die bereits auf dem Gelände verfügbaren Informationen so zusammenzuführen, dass sich auch Besucherinnen und Besucher, deren Zeitbudget für die Begehung des Geländes nicht ausreicht, über die Geschichte des Bunkers informiert werden können. Sie wird zweitens eine Einordnung der Geschichte des Bunkers in die übergeordneten Zusammenhänge ermöglichen und darüber hinaus Vertiefungsangebote (offenes Archiv, Mediathek, Bibliothek) unterbreiten. Themen dieser zukünftigen Dauerausstellung werden sein:

- Die Entwicklung des Geländes von einer zunächst landwirtschaftlich genutzten Fläche zu einem militärisch genutzten Gebiet (inkl. Tanklagerprojekte)

- Der Rüstungsstandort Bremen („vom Handelszentrum zur Rüstungsschmiede“) / Zwangsarbeit in Bremen
- Der Bau des Bunkers
- Die geplante Funktion des Bunkers, der U-Boot-Typ XXI
- Die „Gesellschaft“ auf der Baustelle: KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiter, Zivilarbeiter, Ingenieure, Wachmannschaften, Marinepersonal, Bevölkerung
- Faszination U-Boot / Faszination Ingenieursleistung / Faszination Betonbau
- Die Nachkriegsgeschichte bis zum Einzug der Bundesmarine (Nutzungsideen / zwischen Wahrnehmung und Verdrängung).

Zwar existiert bereits eine Ausstellung zur Geschichte des Bunkers, die 2007 unter dem Titel „Wie ein Menschenfresser, dessen Hunger nie gestillt ist. Denkort Bunker Valentin, Marinerüstung und Zwangsarbeit“ in der Unteren Rathaushalle eröffnet wurde. An ihrem neuen Standort im Bunker herrschen allerdings klimatische Bedingungen, die zu einem langsamen Verfall der Trägermaterialien führen. Ihre begrenzte Fläche erschwert darüber hinaus den Besuch größerer Gruppen. Außerdem bietet sie kaum Möglichkeiten für die Integration von musealen Objekten. Dennoch bilden die in der Ausstellung präsentierten Informationen eine hervorragende Grundlage für eine inhaltliche und gestalterische Überarbeitung, die durch weitere Quellen-, Objekt- und Interviewrecherchen ergänzt werden muss.

Darüber hinaus wird nach neuen, den Ergebnissen aktueller empirischer Untersuchungen zu Besucherverhalten in Gedenkstätten und zeitgeschichtlichen Ausstellungen angepassten Formen der musealer Präsentationen gesucht.¹⁹

Grundlage der zentralen Ausstellung werden neben den wissenschaftlichen Vorarbeiten zur bestehenden Ausstellung die reichlich vorhandenen Bildquellen sein, die eine nahezu einzigartige Quelle darstellen und eine multimediale und visuelle Reise durch die Zeitschichten ermöglichen.²⁰ Hinzu kommen die – bereits vorliegenden bzw. im Verlauf der Projektumsetzung zusammenzustellenden Tonquellen (v.a. Interviews mit Zeitzeugen, beginnend mit den ehemaligen Zwangsarbeitern bis hin zu den heutigen Anwohnern). Leider

¹⁹ Vgl. die für 2011 geplante Publikation, durch die Stiftung sächsische Gedenkstätten, eines Sammelbands „Gedenkstätten und zeitgeschichtliche Ausstellungen als außerschulische Lernorte? Empirische Befunde“.

²⁰ Vgl. v.a. die Filmaufnahmen des Marinebaurats Hans-Joachim Steig aus dem Jahr 1944 („U-Boot-Bunker im Bau“), die gleichzeitige Fotodokumentation vom Blumenthaler Fotografen Johann Seubert, die Luftbilder der RAF und des Landes Bremen, die Fotodokumentation der Bundesmarine, bis hin zur die Fotodokumentation von Harald Schwörer zum Ist-Zustand (2010).

sind museale Objekte, die die Geschichte der Baustelle dokumentieren, nur spärlich vorhanden. Dazu gehören Bauscheinwerfer, Schalttafeln und einige Werkzeuge, die der Verein Geschichtslehrpfad Lagerstraße zurzeit verwahrt und für eine Ausstellung zur Verfügung stellen würde, darüber hinaus ein zeitgenössisches Ölbild der Baustelle oder die Reste einer britischen Bombe, die nach dem Krieg zu Testzwecken über dem Bunker abgeworfen wurde. Im Tauchbecken werden noch weitere Objekte vermutet, archäologische Untersuchungen auf dem ehemaligen Baustellen- und Lagergelände könnten weitere Objekte zu Tage fördern. Außerdem konnten anlässlich neuerer Interviews mit Zeitzeuginnen und -zeugen kleine Exponate geborgen werden,²¹ deren Geschichte zukünftig am Ort ihrer Entstehung bzw. Nutzung dokumentiert werden soll.

Bildungsangebote

Der Denkort U-Boot-Bunker Valentin wird ein Ort innovativer pädagogischer Ansätze zur Vermittlung von Geschichte und historischem Bewusstsein sein. Um den unterschiedlichen Bedürfnissen der unterschiedlichen Zielgruppen gerecht zu werden, wird ein breites Angebot entwickelt. Dieses wird verschiedenste Formate von Überblicksführungen und thematischen Rundgängen durch den Bunker und über das ehemalige Gelände der Baustelle, Selbstführungen, mehrstündige Projektstage und mehrtägige Projekte bis hin zu internationalen Workcamps beinhalten. Anliegen aller Angebote ist es, den Teilnehmenden die Möglichkeit zu eröffnen, ihren Interessen nachzugehen sowie ihre Fragen und Gedanken in die Auseinandersetzung einzubringen. Dies wird auch angesichts kultureller Vielfalt, pluraler Migrationsgeschichten sowie teilweise eigener Diskriminierungserfahrung unter den Adressatinnen und Adressaten und immer wichtiger. Der Denkort bietet die Möglichkeit, mit vielfältigen Auseinandersetzungsformen zu arbeiten und durch deren stetige Evaluierung eine wissenschaftlich fundierte Grundlage für eine nachhaltige und zielgruppenorientierte Vermittlungsarbeit zu schaffen.

Die zentrale Aufgabe aller pädagogischen Arbeit wird es sein, die Geschichte des Ortes in ihrer Vielschichtigkeit zu vermitteln. Besonders bei Führungen und Projekttagen wird das größte Gewicht auf die Spuren der nationalsozialistischen Vergangenheit gelegt, die heute noch im Gelände vorhanden sind. Die Spuren sichtbar zu machen, sie quellenkritisch zu kontextualisieren und damit vermittel-, besprech- und verstehbar zu machen, wird die

²¹ So übergab der ehemalige Bauzeichner-Lehrling Erich Metz im März 2010 eine kleine Aluminiumdose, die ihm im Frühjahr 1944 auf der Baustelle ein italienischer Militärinternierter gegen Brot zum Tausch anbot.

Aufgabe von Führungen über das Gelände und durch den Bunker sein. Dafür werden, ausgehend von den Erfahrungen anderer Gedenkstätten verschiedene Führungsformate, unter anderem solche, die auf die Selbsttätigkeit der Teilnehmenden zielen (Selbstführung, Schüler führen Schüler, oder Foto-Spaziergang/Snap-Shot), sowie Projektangebote zu unterschiedlichen Themenschwerpunkten ortsspezifisch entwickelt. Ausgehend vom Bunker selbst als zentralem Exponat und insbesondere dem Ruinenteil als scheinbar authentischem Ort werden hier die verschiedenen den Bunker umgebenden historisch-räumlichen Zusammenhänge erarbeitet. In der Auseinandersetzung mit diesen Räumen wird die Vielschichtigkeit der am Bunkerbau freiwillig oder gezwungenermaßen beteiligten gesellschaftlichen Gruppen und damit die Komplexität der nationalsozialistischen Gesellschaft sichtbar. Diese Komplexität herauszuarbeiten und die vielschichtigen Beziehungen zwischen Häftlingen, Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen, Zivilangestellten, Marinesoldaten oder SS-Männern sichtbar zu machen, auf Ambivalenzen, Handlungs- und Entscheidungsspielräume innerhalb der einzelnen Gruppen hinzuweisen, ist ein wichtiges Anliegen der Vermittlungsarbeit. Durch die hervorragende Dokumentation unterschiedlichster Perspektiven auf die Bunkerbaustelle wird der Anspruch, die „Gesellschaft des Holocaust“ (Matthias Heyl) in ihrer Vielschichtigkeit am konkreten Beispiel erfahrbar zu machen, umsetzbar. Hier sind die Interviews mit Überlebenden,²² die Filmaufnahmen des Marinebauleiters Hans-Joachim Steig, die historischen Fotografien des Blumenthaler Fotografen Johann Seubert²³ sowie die gut dokumentierten Reaktionen der Farger Bevölkerung auf die Großbaustelle vor der eigenen Haustür zu nennen. Die so mögliche multiperspektivische Beschreibung historischer Situationen, die im Bunker und seiner Umgebung zu lokalisieren sind, schafft die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit individuellen Situationen einzelner Akteure in der Geschichte und weckt durch ihre biografische und lokale Konkretion die Neugier der Adressatinnen und Adressaten. Nicht zuletzt wird in dieser multiperspektivischen Darstellung auch die Unterschiedlichkeit der Bewertung historischer Prozesse abhängig von der Gruppenzugehörigkeit und damit die Notwendigkeit eines kritischen Umgangs mit Quellen für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen erfahrbar. Aus diesen Anliegen ergeben sich vier Kriterien für die Auswahl des den Vermittlungsangeboten zugrunde liegenden Materials:

²² Sowohl jene, die in der Gedenkstätte Neuengamme, im Visual Archiv der Shoah Foundation, des Fortunoff Archivs oder des Zwangsarbeiterarchivs (F.U. Berlin) aufbewahrt werden als auch jene, die im Rahmen der Herstellung des Konzepts durchgeführt worden sind und zukünftig durchgeführt werden sollen. An dieser Stelle sollte auf die sowohl mit CEDIS als auch mit dem Zwangsarbeiterarchiv angeregte Kooperation hingewiesen werden, in der Form einer Materialzubereitung für die didaktische Arbeit im Denkort.

²³ Zur Analyse der Film- und Fotodokumentation vgl. Marc Buggeln, Arbeit und Gewalt. Das Außenlagersystem des KZ Neuengamme, Göttingen 2009, S. 167-176.

1. die Ortsbezogenheit der enthaltenen Informationen,
2. die Multiperspektivität und
3. die Kontroversität der Quellen sowie
4. die Vielfalt der verwendeten Quellengattungen und Medien.

Neben Angeboten von relativ geringem zeitlichem Umfang werden auch mehrtägige Projekte entwickelt. Hier wird eine thematische Vielfalt und Flexibilität angestrebt, um den Interessen der teilnehmenden Gruppen soweit wie möglich entgegenkommen zu können. So soll zum Beispiel auch ökologisches Lernen ermöglicht und integriert werden.

Insgesamt werden bei mehrtägigen Projekten alternative methodische Zugänge, insbesondere künstlerische und kulturpädagogische Ansätze, einen hohen Stellenwert einnehmen.

Jugendliche, die aller Voraussicht nach eine der größten Zielgruppen dieser pädagogischen Angebote darstellen werden, sollen die Möglichkeit erhalten, ihre medialen Kompetenzen und Rezeptionsgewohnheiten in die Seminararbeit aktiv einzubringen und im Bearbeiten des Materials einen Bezug zur Geschichte zu entwickeln. Angedacht sind medienpädagogische Angebote zur Beschäftigung mit und Verarbeitung von vorhandenem Videomaterial, insbesondere dem „Steig-Film“ und der umfassenden Fotodokumentation der Baustelle. Daneben könnten aber auch für die Gedenkstättenpädagogik unkonventionellere Medien wie Web2.0-Anwendungen einbezogen werden. Solche, der kulturellen Praxis heutiger Jugendlicher nahe Medien, ermöglichen den Teilnehmern und Teilnehmerinnen einen Transfer der Arbeitsergebnisse in ihre Lebenswelten und können damit die Erfahrungen des Besuchs im Denkort auf Dauer in Erinnerung halten.

Zuletzt werden neben medienpädagogischen Seminaren auch Kunst-Workshops umgesetzt. Mit Theaterprojekten an Gedenkstätten gibt es bereits eine Vielzahl positiver Erfahrungen²⁴ und auch im Bereich der Bildenden Kunst wurden in den letzten Jahren Konzepte entwickelt²⁵, die für den Denkort U-Boot-Bunker Valentin zur Orientierung dienen können. Geplant ist bereits die Zusammenarbeit mit einem Comic-Künstler zur Entwicklung eines Workshop-Formats, in dem das Medium Comic Vermittler der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Bunkers ist. Um diesen Bereich progressiver Vermittlungsansätze qualitativ

²⁴ Vgl. z.B. das „Statuentheater“, ein Projekt von Andreas Mischok (Hannover).

²⁵ Vgl. z.B. das Modellprojekt kunst – raum – erinnerung an den Internationalen Jugendbegegnungsstätten Sachsenhausen und Oswiecim/Auschwitz.

auf höchstem Niveau zu entwickeln, werden Kulturpädagogen und –pädagoginnen, aber auch Künstler und Künstlerinnen in die Konzeption der pädagogischen Angebote einbezogen.

Kunst und Kultur als weitere Formen der Auseinandersetzung

Fester Bestandteil des Vermittlungsangebots werden neben Sonderausstellungen, Buchvorstellungen, Podiumsdiskussionen oder Workshops auch Kunstevents sein, die in einem thematischen Zusammenhang mit der Geschichte des Ortes stehen und andere Formen der Auseinandersetzungen ermöglichen. Ziel ist es einerseits, den zu erwartenden heterogenen Adressaten ein differenziertes und immer wieder aktualisiertes, flexibles Angebot zu unterbreiten. Andererseits wird dadurch die Möglichkeit geschaffen, auch auf die veränderten Rahmenbedingungen der Gedenkstättenarbeit zu reagieren und neuere Erläuterungs- und Vermittlungsansätze anzubieten.

Diese Form der Auseinandersetzung ist im U-Boot-Bunker Valentin bereits etabliert. Der Theatermacher Johann Kresnik hat den Ruinenteil des Bunkers als Kulisse für die Inszenierung von Karl Kraus' Stück „Die letzten Tage der Menschheit“ erfolgreich benutzt. In den Jahren 2000 und 2002 wurde mit der „Cantate pour la vie“, ein Projekt der Internationalen Friedensschule Bremen mit mehr als 100 mitwirkenden Künstlern im Bunker aufgeführt, das auf dem Zeitzeugenbericht eines ehemaligen französischen Häftlings des Außenkommandos Farge, André Migdal, beruhte. 2009 organisierten Mitglieder des Vereins Geschichtslehrpfad Lagerstraße eine Lesung aus Briefen sowjetischer Kriegsgefangener, verbunden mit einem Auftritt des Vokalensembles „Harmonie“ des Konservatoriums St. Petersburg. Diese Tradition wollen wir fortführen, um den Ort lebendig zu halten. Angedacht sind themenbezogene Musik- und Tanz-Veranstaltungen, sowie (szenische) Lesungen und Theateraufführungen. Erste Kontakte wurden bereits mit der Bremer Shakespeare Company („Aus den Akten auf die Bühne“) und mit dem dokumentartheater Berlin geknüpft. Beide Projekte legen Quellen und Zeitzeugenberichte zugrunde ihrer Inszenierungen.

Aber auch Kunst und Performances (Fotos²⁶, Zeichnungen, Skulptur, Projektionen, Video- und Klang-Installationen) als alternative Formen der aktiven Auseinandersetzung mit dem Bunker sind am Denkort geplant. Mit ihren individuellen politischen Anschauungen, ihren heterogenen ästhetischen Sprachen, aber auch ihrem gesellschaftlichen Rollenbewusstsein reagieren die Künstlerinnen und Künstler auf vielfältige Weise auf die „Monumente des

²⁶ Vgl. z.B. die dokumentarischen Fotografien von Johanna Ahlert und Silke Schmidt oder das Projekt „Grasnarben“ von Barbara Millies und Harald Schwörer:

Krieges“, ein Motiv, der, wie der Kunsthistoriker Harald Kimpel treffend anmerkt, „wie kaum ein anderer geeignet ist, der politischen Verantwortung der Kunst Ausdruck zu verleihen“.²⁷ Zukünftig angedacht ist das Konzept eines „Artists in residence“-Projektes, eventuell in Kooperation mit dem Neuen Museum Weserburg oder der Kunsthalle Bremen.

Dafür sieht das Erschließungskonzept des Bunkers im sanierten Depotteil die Einrichtung einer Veranstaltungsfläche vor. Um die Gesamtoptik des ehemaligen Produktionsbereichs nicht zu beeinträchtigen, sollen alle dazu notwendigen technischen Voraussetzungen temporärer Natur sein und die Gestalt der Depotfläche nicht dauerhaft verändern. Veranstaltungen künstlerischer Art sind auch im Ruinenteil denkbar, wobei die Sicherheit der Besucher, die Unantastbarkeit der Bausubstanz und der Schutz der Fledermäuse absoluten Vorrang haben.

²⁷ Ebda, hier S. 299.

IV. Umsetzung der Gedenkstättenkonzeption U-Boot-Denkort Bunker Valentin

Die Konzeption für den Denkort Bunker Valentin beschreibt das Leitbild einer Gedenkstätte mit zahlreichen Optionen und Entwicklungsmöglichkeiten. Sie ist so angelegt, dass ab dem 2. Quartal 2011 erste gedenkstättenpädagogische Angebote gemacht werden können, während parallel dazu in einer Aufbauphase von drei bis fünf Jahren die konzeptionellen, gestalterischen und baulichen Voraussetzungen für einen dauerhaften Regelbetrieb geschaffen werden. Darüber hinaus sind aus pädagogischer, museologischer und wissenschaftlicher Sicht weitere Module erstrebenswert. Ihre stufenweise Realisierung hängt von der Möglichkeit der Finanzierung ab. Aus der Konzeption leitet sich ein vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien geforderter Masterplan ab, durch den gewährleistet ist, dass sich einzelne Entwicklungsmaßnahmen in einen Gesamtrahmen einordnen.

1. Aufnahme des Grundbetriebs ab Frühjahr 2011

Vorbereitende Maßnahmen in der zweiten Jahreshälfte 2010

Konzeption und Produktion von Informationsangeboten

Besucherinnen und Besucher sollen den Bunker spätestens ab dem 2. Quartal 2011 besichtigen können und vor Ort alle wichtigen Informationen zu seiner Geschichte und den mit seinem Bau verbundenen Themen erhalten. Bereits im zweiten Halbjahr 2010 werden deshalb erste Informations-, Führungs- und Vertiefungsangebote konzipiert und produziert. Dazu gehören Informationsflyer, die eine erste inhaltliche und geographische Orientierung bieten, themen- und gruppenspezifische Führungen, die den sehr heterogenen Besuchergruppen entsprechen sowie Angebote, die vor oder nach einer Besichtigung des Ortes eine Vertiefung ermöglichen.

Darüber hinaus sollen in Abstimmung und Kooperation mit dem Verein Geschichtslehrpfad Lagerstraße in den kommenden Monaten Kräfte ausgebildet werden, welche ab Frühjahr 2011 zunächst ausschließlich Gruppen führen sollen.

Weiterhin sollen ein- oder mehrtägige Workshops mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten konzipiert werden, die sich für die pädagogische Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus als besonders geeignet erwiesen haben. Das Spektrum reicht dabei von selbstforschender Auseinandersetzung mit Quellen und Literatur über Kunstprojekte bis hin zu Bauprojekten nach dem Vorbild der Bauprojekte des Schulzentrums Alwin-Lonke-Straße in der KZ- Gedenkstätte Sachsenhausen oder archäologischen Grabungen mit Schülerinnen und Schülern.

Konservierung und Weiternutzung der seit 2009 im Bunker befindlichen Ausstellung

Die ursprünglich für die Untere Rathaushalle konzipierte Ausstellung „Denkort Bunker Valentin: Marinerüstung und Zwangsarbeit“ stellt eine vorerst ausreichende Grundlage für die Information von Besucherinnen und Besuchern dar. Allerdings ist sie aufgrund der genutzten Materialien für eine dauerhafte Nutzung unter den klimatischen Bedingungen des Bunkers ungeeignet. Ihr Verfall lässt sich nicht stoppen, sondern lediglich verzögern. Aktuell durchgeführte Konservierungsmaßnahmen erlauben eine Weiternutzung bis ca. 2012.

2. Maßnahmen in der Aufbauphase bis 2014/16

Die folgenden Maßnahmen sollen in den kommenden drei bis fünf Jahren als Projektanträge beim Beauftragen für Kultur und Medien eingereicht werden um eine anteilige Bundesfinanzierung zu erreichen. Das Volumen dieser Finanzierung hängt davon ab, welche Anteile der im bremischen Haushalt dargestellten Mittel vom Bund als Projektmittel anerkannt werden und welche Mittel für vom Land Bremen zu leistenden Grundbetrieb aufgewendet werden müssen. Der Anteil des Landes soll aus den der Landeszentrale für politische Bildung für die Gedenkstätte zur Verfügung stehenden Mitteln bestritten werden.

Einrichtung von Arbeitsräumen im Verwaltungsgebäude

Die in einem innerhalb der Landeszentrale für politische Bildung zu schaffenden Referat angesiedelten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gedenkstätte werden sich vorrangig auf die Schaffung der zentralen Voraussetzungen für erste gedenkstättenpädagogischen Angebote sowie den späteren Regelbetrieb konzentrieren. Für den Betrieb der Gedenkstätte ist die

Anwesenheit von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vor Ort notwendig, die Räume im ehemaligen Verwaltungsgebäude der Marine beziehen sollen. Das geplante Archiv und die geplante Bibliothek sollen hier ebenso Aufnahmen finden, wie die Räume für die Durchführung pädagogischer Vertiefungsangebote. Da die Marine nach derzeitigem Stand keine Einrichtungsgegenstände zurücklassen wird, werden Einrichtungen für zunächst 4 Büros und einen Besprechungsraum benötigt. In allen Fällen ist die Nutzung der Räume von den abschließenden Vereinbarungen mit der BImA abhängig.

Begehbarkeit des Ruinentails

Die physische Erfahrung des Ruinentails gehört zu den pädagogisch wichtigsten Elementen des Denkortes Bunker Valentin. Deshalb soll der gesicherte Zugang zur Ruine so schnell wie möglich hergestellt werden.

Herrichtung eines Besucherempfangs

Aufgrund der notwendigen Trennung der Verkehre werden die bisherige Zufahrt zum Bunker und die Parkplätze auf der Nordseite kurz- bis mittelfristig nur noch für gewerbliche Zwecke zur Verfügung stehen. Die Verlagerung der Zuwegung für den Besucherverkehr auf die Südseite erfordert dort die Herstellung eines Besucherempfangs. Da das Rolltor zum Depotteil ebenfalls dem gewerblichen Verkehr vorbehalten ist, soll hierfür die ehemalige Kfz-Werkstatt genutzt werden. Sie bietet ausreichend Fläche für einen angemessenen Empfang auch größerer Gruppen und die Ausgabe erster Orientierungshilfen in Form von Informationsflyern (Geschichte des Ortes, pädagogische Angebote, etc.), Karten und ähnlichem Material. Gegen eine besuchergerechte Umgestaltung dieses Bereichs und den Einbau sanitärer Einrichtungen bestehen aus denkmalpflegerischer Sicht keine Bedenken, da es sich bei der Werkstatt um einen Nachkriegseinbau handelt.

Wegeleitsystem und Außenausstellung entlang eines Rundwegs

Die Begehung des Bunkers bildet den Ausgangspunkt eines Außenrundgangs, der zukünftig sowohl die ehemalige Baustelle als auch das weitläufige Gelände der ehemaligen Zwangsarbeiterlager erschließen soll. Eine Außenausstellung entlang des Rundweges, bestehend aus Informationsstelen mit Text- und historischen Bildelementen, soll einerseits die

Baugeschichte des Bunkers erläutern und andererseits, anschließend an das Konzept der Stelen des Vereins Geschichtslehrpfad Lagerstraße, Informationen zu den umliegenden Flächen, insbesondere dem Lager- und dem Baustellengelände liefern. Gleichzeitig soll dieses System eine geographische Orientierung sowie einen didaktisch sinnvollen Weg über das Gelände bieten. Dieser Rundweg soll zu Fuß, per Fahrrad oder Auto und abhängig vom Zeitbudget und Interesse der Besucherinnen und Besucher, teilweise oder ganz erschlossen werden können.

Konzeptionierung einer neuen Dauerausstellung im Bunker

Inhaltlich aufbauend auf die Dokumentation „Wie ein Menschenfresser, dessen Hunger nie gestillt ist. Denkort Bunker Valentin: Marinerüstung und Zwangsarbeit“ soll eine neue Dauerausstellung konzipiert werden. Sie soll die reichlich vorhandenen Bild- und Filmquellen stärker einbeziehen, vor allem aber die vorhandene Ausstellung thematisch vertiefen und erweitern. Dazu sind Quellen-, Objekt- und Interviewrecherchen notwendig, deren Ergebnisse in einer an aktuelle Rezeptionsgewohnheiten und heutige museale Standards angepassten Weise präsentiert werden sollen.

Audioguide-Systeme

Audioguide-Systeme gehören zu den in den Gedenkstätten am meisten genutzten Informationselementen. Sie ermöglichen eine besondere Form der Erkundung von Gedenkstätten am jeweiligen authentischen Ort begleitet von Erläuterungen oder den Aussagen von Zeitzeugen. Die am Denkort geplanten Audioguides sollen den vom Verein Geschichtslehrpfad Lagerstraße installierten Handyguide ergänzen und weiterentwickeln. Sie sollen inhaltlich den Bunker mit dem Lager- und dem Baustellengelände verbinden.

3. Optionale Module ohne zeitliche Reihenfolge

Die folgenden Module sind aus pädagogischer, museologischer und wissenschaftlicher Sicht wünschenswerte und die Qualität der Vermittlungsarbeit des Denkortes steigernde Ergänzungen. Zeitpunkt und Ausmaß der Umsetzung hängen davon ab, ob ggf. Mittel von dritter Stelle eingeworben werden können.

Topographisches Modell der Rüstungslandschaft

Der U-Boot-Bunker Valentin war Teil einer weitausgedehnten Rüstungslandschaft, das sich optisch nur schwer erschließen lässt. Erfahrungen in KZ-Gedenkstätten zeigen, dass eine topographische Orientierung für Besucherinnen und Besucher außerordentlich wichtig ist. Ziel eines topographischen Reliefmodells ist es, den Besucherinnen und Besuchern diese anzubieten und die Zusammenhänge zwischen dem Bau des U-Boot-Bunkers und den ehemaligen Lager- und Baustellenflächen herzustellen.

Freilegung der Ruine der Betonmischanlage

Im Süden des Bunkers liegen die Reste einer der großen Betonmischanlagen, die der ehemalige Zwangsarbeiter André Migdal als ein „Menschenfresser, dessen Hunger nie gestillt ist“ beschrieben hat. Während der Bunker das Ergebnis der Sklavenarbeit der eingesetzten Zwangsarbeiter ist, verweist die Betonmischanlage auf den Arbeitsprozess selbst und soll deshalb, freigelegt und mit einer Infosteile dokumentiert, in den Rundweg um den Bunker integriert werden.

Archäologische Untersuchung der ehemaligen Lager- und Baustellenflächen

In Kooperation mit der Landesarchäologie Bremen und der Landesarchäologie Niedersachsen sollen die ehemaligen Baustellen- und Lagerflächen archäologisch untersucht werden. Ziel ist es, einerseits die Standorte der ehemaligen Lager- und Baustelleneinrichtungen präzise zu bestimmen und andererseits mögliche z.Zt. noch nicht entdeckte hinterlassene Objekte und Fundamente freizulegen. Die archäologischen Maßnahmen sollen auch Teil des pädagogischen Angebotes des Denkortes werden.

Herrichtung eines Rundweges durch die Ruine

Die Ruine ist der eigentlich authentische Teil des Bunkers, in dem der dem Bunker eigene Größenwahn am deutlichsten erfassbar wird. Deshalb soll langfristig ein gesicherter geführter Weg durch die Ruine eingerichtet werden, der an der Drehscheibe vorbei zum Tauchbecken und zurück führt. Auch entlang dieses Weges sollen Informationsstelen auf den Zusammenhang zwischen Bunker, technischem und militärischem Größenwahn und Sklavenarbeit hinweisen.

Einsichtsplattformen am Rundweg

Ergänzend zum Rundweg um den Bunker sollen die drei vorhandenen Öffnungen (Drehscheibe/„Theatereingang“, Tauchbecken weseiseitig, Tauchbecken weseabgewandt) mit Plattformen ausgestattet werden, die eine begrenzte und gesicherte Einsicht in den Ruineteil ermöglichen.

Errichtung der neuen Dauerausstellung

Die Erstellung einer neuen Dauerausstellung entsprechend der unter 2. genannten Konzeptionierung ist geplant.

Offenes Archiv

Offene Archive sind zu einem der wichtigsten Bestandteile des forschenden Lernens in Gedenkstätten geworden. Die moderne Gedenkstättenpädagogik schafft hier Räume, in denen Besucherinnen und Besucher ihren eigenen Fragen und Interessen nachgehen können. Dazu erhalten über Medienstationen den Zugang zu Duplikaten der den jeweiligen Ort betreffenden Archivquellen, zu Filmen und Bildersammlungen sowie zu weiterführender Literatur. Insbesondere für die Arbeit mit Jugendlichen sind solche offenen Archive von wachsender Bedeutung, da das Prinzip des forschenden und subjektorientierten Lernens zu den erfolgreichsten Innovationen der modernen Gedenkstättenpädagogik gehört.

Bereitstellung einer Veranstaltungsfläche

Eine zentrale Forderung der lokalen Geschichtsinitiativen ist es, im Bunker eine Fläche für Veranstaltungen in der Tradition der „Cantate pour la vie“, von der Friedensschule Bremen-Vegesack in den Jahren 2000 und 2002 mit großer Resonanz durchgeführt, oder der Lesungen aus Briefen sowjetischer Kriegsgefangener, 2009 organisiert vom Verein Geschichtslehrpfad Lagerstraße, bereitzustellen. Künstlerische Auseinandersetzungen in dieser Tradition sind für die Arbeit einer Gedenkstätte wie dem U-Boot-Bunker Valentin und für die notwendige Einbindung lokaler Akteure von großer Bedeutung. Im noch abzuschließenden Nutzungsvertrag mit der BImA soll eine für solche Veranstaltungen geeignete Fläche im Depottteil bedarfsgerecht gesichert werden.

Einbau transparenter Elemente in die Trennwand

In Übereinstimmung mit der Expertise des Landesamtes für Denkmalpflege ist es mittel- bis langfristig sinnvoll, die historische Funktion des Bunkers zumindest insoweit optisch wiederherzustellen, dass die Wahrnehmung des Produktionsteils in seinen historischen Dimensionen und als eine Einheit wieder möglich wird. Deshalb ist der Einbau transparenter Elemente in die Trennwand vorgesehen. An der Heterogenität der beiden Teile soll allerdings nichts geändert werden, da nur so die betreffenden Zeitschichten (Geschichte des U-Boot-Bunkers bis zur Einstellung der Bombenabwürfe im Jahre 1947 – Geschichte seiner Nachkriegsnutzung durch die Bundesmarine) auch optisch dokumentiert werden können.

Zugang zum Bunkerdach

Der Bunker Valentin steht nicht für sich allein, er ist der sichtbare Kern eines Gesamtkosmos, zu dem nicht zuletzt eine Baustelle von etwa 4 km² Fläche und ein vielfältiger Zwangsarbeiterlagerkomplex gehörten. Beide Bereiche sind größtenteils unsichtbar geworden. Dazu kommt, dass die räumliche Distanz (die Baracke 27 z.B. liegt ca. 3 km vom Bunker entfernt) es erschwert, sich den historischen Zusammenhängen bewusst zu werden bzw. sie kognitiv wahrzunehmen. Dieser Schwierigkeit kann begegnet werden, indem ein Zugang zum Bunkerdach geschaffen wird, der es den Besucherinnen und Besuchern ermöglicht, die umliegenden Flächen konkreter wahrzunehmen und die historisch-räumlichen Zusammenhänge wahrzunehmen.

Weitere Informationselemente

Darüber hinaus ist zu entscheiden, ob und wie an weiteren Orten, die mit dem Denkort in einer inhaltlichen Beziehung stehen, Informationselemente verwirklicht werden können. Hier kommen sowohl die ehemaligen Massengräber als auch die Gräber der Zwangsarbeiter auf dem Osterholzer Friedhof, aber auch Orte der Repression (Gestapostelle Bremen) und der Zwangsarbeit im Bremer Raum (Bunker Hornisse; AG Weser; Bremer Zwangsarbeiterlager), sowie die mit der Geschichte des Lagersystems in Farge in Zusammenhang stehenden historischen Orte (KZ Neuengamme; Kriegsgefangenenlager Sandbostel; Strecken und Ziele der Todesmärsche) bis hin zu den U-Boot-Basen in Lorient, Saint Nazaire und Brest infrage. Durch ihre einheitliche Gestaltung und ihr Design sollten sie als Bestandteil eines Gesamtnetzes wahrnehmbar werden können. Damit wäre die Chance verbunden, vom Bunker ausgehend weitere Denkanstöße in die Stadt und die Region hineinzutragen.

Historisch-Ökologisches Lernen

Die historisch bedingte ökologische und naturräumliche Entwicklung des Bunkers und der umliegenden Flächen ist ein bedeutender Aspekt der Nachkriegsgeschichte, wie das 2008 in Oldenburg veranstaltete Symposium „Landschaft – Natur – Geschichte“ gezeigt hat. Natur und Geschichte sind eng miteinander verknüpft und die in der Natur hinterlassenen Spuren der Geschichte werden zu wichtige Bausteinen des „Erinnerungsraumes“. Danach bietet es sich an, den Aspekt Natur nicht nur passiv als Randbedingung im Gedenkstättenkonzept zu berücksichtigen, sondern aktiv in die Gedenkstättenarbeit einzubeziehen.

Außerdem ergeben sich aus den aktuellen Wertigkeiten der Vorkommen von Tieren (beispielsweise von Fledermäusen) und Pflanzen Schutzerfordernisse. Hinweise auf diese Entwicklung sind als Bestandteil des dezentralen und des zentralen Informationssystems sowie des pädagogischen Angebots vorgesehen. Die inhaltliche Gestaltung der Informationselemente und der sonstigen Antwort werden vom BUND in Abstimmung mit der Landeszentrale für politische Bildung entwickelt.

Anhang

Literatur

- Aschenbeck, Nils, Hartmut Roder u.a. (Hg.), Fabrik für die Ewigkeit. Der U-Boot-Bunker in Bremen Farge, Hamburg 1995.
- Becker, Fabian . Dieter Schmidt (Hg.), Bunker ›Valentin‹. Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit Bremen Farge 1943-1945, Bremen 1996.
- Betscher, Silke, Der Bunker und das Dorf, in: Marszolek, Inge, Marc Buggeln (Hg.), Bunker. Kriegsort, Zuflucht, Erinnerungsraum, Frankfurt (M) 2008, S. 121-136.
- Betscher, Silke, Die Häftlingskolonnen im Ort: „Och, das war doch so gang und gäbe«. Bremen Nord: die Nachbarschaft zwischen den Orten und den Lagern 1943-45 (Magisterarbeit Universität Bremen), Bremen 2004.
- Buggeln, Marc, U-Boot-Bunker Valentin, Bremen (Veröffentlichung geplant 2010).
- Buggeln, Marc, Arbeit und Gewalt. Das Außenlagersystem des KZ Neuengamme, Göttingen 2009.
- Buggeln, Marc, Der Bau des U-Boot-Bunkers „Valentin“, der Einsatz von Zwangsarbeitern und die Beteiligung der Bevölkerung. Denkort U-Boot-Bunker Valentin. Marinerüstung und Zwangsarbeit, Begleitheft zur Ausstellung, Landeszentrale für politische Bildung, Bremen 2007.
- Buggeln, Marc, KZ-Häftlinge als letzte Arbeitskraftreserve der Bremer Rüstungswirtschaft, in: Arbeiterbewegung und Sozialgeschichte (2003) 12, S. 19-36.
- Buggeln, Marc, Der Bunker: zur Geschichte des Baus und des Lagersystems, in: Projekt: Gedächtnisort ehemaliger U-Boot-Bunker Valentin in Bremen-Farge, Bremen 2002, S.11-18.
- Christochowitz, Rainer, Die U-Boot-Bunkerwerft „Valentin“ : der U-Boot-Sektionsbau, die Betonbautechnik und der menschenunwürdige Einsatz von 1943 bis 1945, Bremen 2000.
- Garbe, Detlef, Modernität und Barbarei – Marinerüstung und Zwangsarbeit. Zur Profilierung des „DenkOrtes“ U-Boot-Bunker Bremen-Farge in der deutschen Gedenkstätten-topographie, Beitrag zum 50. bundesweiten Gedenkstättenseminar, Bremen, September 2008, in: Gedenkstättenrundbrief Nr. 148 4/2009, S. 3-14.
- Gemmeke-Stenzel, Bärbel, Barbara Johr (Hg.), Hortensien in Farge. Überleben im Bunker „Valentin“ (Portefaix, Raymond, André Migdal, Klaas Touber), Bremen 1995.
- Hagen, Dietrich, Katharina Hoffmann, Landschaft – Natur – Geschichte. Wie kann Natur bewahrt und Erinnerung gestaltet werden?, Oldenburg 2008.
- Hemmer, Eike, Robert Milbradt, Bunker „Hornisse“. KZ- Häftlinge in Bremen und die U-Boot-Werft der „AG Weser“ 1944/45, Bremen 2005.
- Hertz-Eichenrode, Katharina (Hg.), Ein KZ wird geräumt. Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung. Die Auflösung des KZ Neuengamme und seiner Außenlager durch die SS im Frühjahr 1945, 2 Bände, Bremen 2000.
- Johr, Barbara, Hartmut Roder, Der Bunker. Ein Beispiel nationalsozialistischen Wahns. Bremen Farge 1943-1945, Bremen 1989.
- Kania, Heiko, Neue Erkenntnisse zu Opferzahlen und Lagern im Zusammenhang mit dem Bau des Bunkers Valentin, in: Arbeiterbewegung und Sozialgeschichte 10/2002, S. 7-31.
- Landeszentrale für Politische Bildung, Projekt: Gedächtnisort ehemaliger U-Boot-Bunker Valentin in Bremen-Farge, Bremen 2002.
- Marszolek, Inge, Marc Buggeln (Hg.), Bunker. Kriegsort, Zuflucht, Erinnerungsraum, Frankfurt (M) 2008.

- Marszolek, Inge, Erinnerungslandschaft U-Boot-Bunker Valentin : zur Verortung des Bunkers in der Topographie der Gedenkstätten in der Bundesrepublik, in: Projekt: Gedächtnisort ehemaliger U-Boot-Bunker Valentin in Bremen-Farge, Bremen 2002, S.5-10.
- Pörtner, Julia, Geschichtspolitik des Landes Bremen nach 1945 am Beispiel des Umgangs mit dem ehemaligen U-Boot-Bunker Valentin, unveröffentlichte Magisterarbeit, Freiburg 2009.
- Siegel, Christian, „Der U-Boot-Bunker ist eine Bestie“: die Bunker-Werft in Bremen-Farge als Teil totaler Kriegführung, Bremen 2005.
- Wenk, Silke (Hg.), Erinnerungsorte aus Beton. Bunker in Städten und Landschaften, Berlin 2001.